

# Pro ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

In Zusammenarbeit mit **Future Survey**

20. JAHRGANG, 2006 | 4

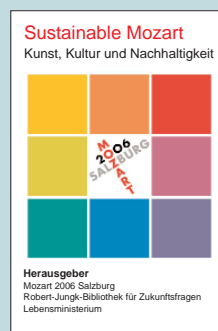
## EDITORIAL

# „Salzburger Thesen“ zu Kunst, Kultur und Nachhaltigkeit

Das Mozart-Jahr 2006 ist Geschichte, die ersten Bilanzen sind gezogen: Kulturmanager und Touristiker zeigen sich zufrieden und auch der anonyme „Internet-User“ – vom US-Magazin „Time“ kürzlich zur „Person des Jahres 2006“ gekürt – zeigte Flagge: Nach Freischaltung der „Neuen Mozart Ausgabe“ wurden innerhalb von nur zwölf Stunden nicht weniger als 400.000 Zugriffe auf das Online-Portal (<http://dme.mozarteum.at/mambo/index.php>) registriert. Mozart bewegt und wirkt (auch jenseits des Jubiläumsjahres) nachhaltig – ökonomisch wie kulturell. Tragen Kunst und Kultur aber auch zum Mega-Projekt Nachhaltigkeit bei?

Dieser Frage spürte im vergangenen Jahr die soeben auch publizierte Veranstaltungsreihe „Sustainable Mozart“ nach.<sup>1)</sup> Initiiert von Stadt und Land Salzburg (als Träger von „Mozart 2006 Salzburg“), maßgeblich unterstützt vom österreichischen Lebensministerium und der Wirtschaftskammer Salzburg sowie konzipiert von der Bibliothek für Zukunftsfragen, gingen an insgesamt fünf Abenden nicht weniger als 15 prominente Diskutanten aus unterschiedlichster Perspektive der Frage nach, ob und inwieweit eine zukunftsfähige Entwicklung sowohl *durch* als auch *in* der Kunst gefördert werden könnte – ohne diese damit zu vereinnahmen. Einige Aspekte des vielschichtigen und spannenden Diskurses seien an dieser Stelle erwähnt und wollen zur weiterführenden Auseinandersetzung einladen.

„Sind verwöhnte Kulturen zur Nachhaltigkeit zu bewegen?“ lautete etwa die Fragestellung der ersten Veranstaltung, bei der Club of Rome-Mitglied *Wolf-gang Sachs* für die „Kunst der Einfachheit“ warb. Klugheit, Fairness und Lebenskunst sollten, so meinte er, dabei eine zentrale Rolle spielen. Dass Kunst ein bislang außer Acht gelassener, vielleicht aber der zentrale Schlüssel zu Nachhaltiger Entwicklung sein könnte, stellte *Franz Fischer* in seinem Plädoyer „Wider das Wegschauen“ fest. Aus Sicht des Kulturwissenschaftlers vertrat *Olaf Schwencke* die These, dass „die postmoderne, fragmentierte Gesellschaft ohne



### Schwerpunkt: Stimmen aus dem Süden

**105** | V. Shiva: Erd-Demokratie Die Kultur des neuen Kapitalismus

**107** | G. v. Lüpke (Hg.): Projekte der Hoffnung

### Weitere Highlights

**119** | E. U. v. Weizsäcker (Hg.) Grenzen der Privatisierung

**122** | D. u. D. Meadows/J. Randers: Grenzen des Wachstums. Das 30-Jahre-Update

**126** | G. Altner (Hrsg.): Jahrbuch Ökologie 2007

**135** | U. Grober: Vom Wandern. Neue Wege zu einer alten Kunst

Magazin | Termine | News

Top Ten 2006 der Zukunftsliteratur

Kunst keine Urteilsfähigkeit über ihre Geschicke erlangen [könne]"; Kunst sei demnach unabdingbar, um „gemeinsam in die Zukunft zu handeln“. „Kunst“, so der Theologe *Friedhelm Mennekes*, „lebt aus der Energie, sich gegen den Zweifel gestaltend zu behaupten.“ Dass dabei freilich primär nicht Antworten gegeben, sondern vor allem immer wieder (uralte) Fragen gestellt würden, „auf die wir selbst antworten müssen, mit unserem Denken und Handeln“, darauf machte *Peter Ruzicka* in seinem Beitrag „Was wäre gewesen, wenn Mozart länger gelebt hätte?“ aufmerksam.

Die Schriftstellerin und Orientkennerin *Barbara Frischmuth* plädierte – ganz im Sinne des Schwerpunkts dieser Ausgabe – für einen multikulturellen Diskurs auf gleicher Augenhöhe jenseits „eventkultureller Superlativitis“. Für einen konstruktiven Dialog, „bei dem es darum geht, was *wir* mittlerweile bedeutet“, seien wir „besonders schlecht gerüstet“, meinte sie.

„Salzburger Thesen“ zu Kultur, Kunst und Nachhaltigkeit fassen die zentralen Aussagen der Reihe zusammen und führen sie weiter: Dass heute nicht mehr von Kultur, sondern vielmehr von Kulturen in der Einen Welt gesprochen werden sollte, ist eine von ihnen. Eine andere: „Kunst kann Bestehendes verdichten, hinterfragen und „Un-Gedachtes“, „Nicht-Gesehenes“ sowie „Un-Erhörtes“ schaffen. Derart kann Kunst die Gesellschaft mit alternativen Möglichkeiten konfrontieren, individuelles wie kollektives Denken und Handeln (ver)ändern und so zu einem wichtigen Faktor Nachhaltiger Entwicklung werden.“

Der Dialog sei geführt!

Mit den besten Wünschen für eine erkenntnisreiche und nachhaltige Lektüre sowie ein gutes neues Jahr,

Ihr



w.spielmann@salzburg.at



1) **103 Sustainable Mozart.** Kunst, Kultur und Nachhaltigkeit. Hrsg. v. Mozart 2006 Salzburg, Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen u. Lebensministerium. Red.: Hans Holzinger, Walter Spielmann. Salzburg, JBZ-Verl., 2007. 224 S., € 13,-, sFr 22,80 (zzgl. Porto). ISBN 978-3-9501181-2-4  
Bestellungen: JBZ, Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg

# I N H A L T

**EDITORIAL** 1

**NAVIGATOR** 3

Im *Navigator* werden Bücher, Links, Neue Medien und graues Material zu einem Schwerpunkt sowie zu weiteren Themen vorgestellt.

**Schwerpunkt: Stimmen aus dem Süden** 3

Erd-Demokratie (V. Shiva), Muhammad Yunus - Banker der Armen (P. Spiegel), Projekte der Hoffnung (G. v. Lüpke/P. Erlenwein) u. a. m.

**Für eine neue Weltwirtschaftsordnung** 11

Fair Trade (J. E. Stiglitz/A. Charlton), Grenzen der Privatisierung (Hrsg. v. Weizsäcker) u. a. m.

**Zukunftsforschung** 16

Grenzen des Wachstums (D. u. D. Meadows/J. Randers), Glückliches Österreich (M. Horx)

**Klima - Energie - Ökologie** 18

Eine unbequeme Wahrheit (Al Gore), Jahrbuch Ökologie 2007 (Hrsg. v. G. Altner), Pioniere des Wandels (Hg. Club of Wuppertal)

**Wissensgesellschaft** 22

Theorie der Unbildung (K. P. Liessmann), Die Welt ist flach (Th. L. Friedman), Zuviel Wissen (M. Füllsack)

**Politik in Europa** 24

Europa - Mythos und Heimat (Hrsg. v. K. Kufeld), Friedensbericht 2006 u. a. m.

**Kultur und Lebensstil** 27

Vom Wandern (U. Grober) u. a. m.

**MAGAZIN** 28

Im *Magazin* berichten wir über News aus der Zukunftsforschung, der Zukunftswerkstätten-Szene sowie über eigene Projekte und Veranstaltungen.

Termine 28

Zeitschriften/News 29

Top Ten 2006 der Zukunftsliteratur 30

Register / Impressum 31

Inserate 32

Die nächste Ausgabe von *pro Zukunft* erscheint im März 2007

## NAVIGATOR

## Stimmen aus dem Süden

Nachhaltigkeit in der Weltgesellschaft des 21. Jahrhunderts wird nicht zu haben sein ohne Begrenzung des Ressourcenverbrauchs in den materiellen Reichtumsgesellschaften. Einschränkung ist angesagt. Grenzen des Wachstums und Umverteilungen innerhalb dieser Grenzen geraten in den Blick (s. Meadows u. a. in dieser PZ). Dass die Warnungen vor den neuen Wirtschaftsgiganten China und Indien derzeit die Schlagzeilen beherrschen – der Autor *Gabor Steingart* spricht gar schon vom „Weltkrieg um Wohlstand“ (Piper, 2006) –, ist Indiz für diese Erkenntnis, auch wenn sie die Wahrnehmung verzerren und einem gefährlichen „Öko-Chauvinismus“ Vorschub leisten. Noch lebt die Mehrzahl der etwa zwei Milliarden Menschen, die der „transnationalen Konsumentenklasse“ zugerechnet wird (vgl. PZ 2005/2, Nr. 71, 72), in den Ländern des Nordens. Doch das wird sich ändern – dies ist wohl eine der zentralen Folgen des gegenwärtigen ökonomischen Transformationsprozesses, der meist mit „Globalisierung“ bezeichnet wird.

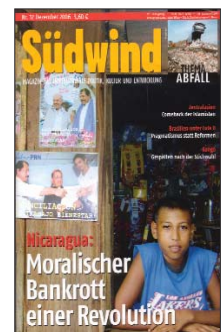
Wie sehen VertreterInnen des Südens die Weltentwicklung? Was verstehen sie unter Lebensqualität? Und welche Stimmen aus dem Norden sind zu bedenken, die sich für eine gerechtere Welt stark machen? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt dieses Schwerpunktes. Die Recherchen zeigten, dass ins Deutsche übertragene Fachpublikationen aus dem Süden noch immer dünn gesät sind. Nur wenige AutorInnen werden übersetzt, sie müssen bereits über einen gewissen Bekanntheitsgrad verfügen, um am Buchmarkt reüssieren zu können. „Hilfreich“ sind internationale Auszeichnungen, allen voran der *Right Livelihood Award* – die wohl bedeutendste Initiative, die Stimmen aus dem Süden seit vielen Jahren Gehör verschafft (s. PZ 2005/2, Nr. 57, S. 6f. in dieser PZ) – oder der Friedensnobelpreis, der 2003 an die iranische Menschenrechtsaktivistin *Shirin Ebadi*, 2004 an die afrikanische Umweltaktivistin *Wangari Maathai* und 2006 an den Alternativbanker *Muhammad Yunus* aus Bangladesh vergeben wurde.

In jedem Fall zeigen Stimmen aus dem Süden, dass Lebenszufriedenheit in nichtkapitalistischen Kontexten auch anders gedeutet werden kann als die Maximierung von materiellem Reichtum. Die indische Ökologin *Vandana Shiva* stellt die autonome Verfügbarkeit von Gemeinschaften über die zum Leben notwendigen Ressourcen ins Zentrum von Lebensqualität und spricht von „Erd-Demo-

kratie“ (s. 105). Der thailändische Wirtschaftsnobelpreisträger *Amartya Sen* sowie der Friedensnobelpreisträger 2006 *Muhammad Yunus* heben die in den Menschen angelegten Potenziale hervor, die eine Wirtschaft zur Entfaltung bringen müsste (eine Monographie zu Letzterem s. 106).

Der globale „Information Gap“ bleibt trotz neuer Medien bestehen, auch wenn die Chancen steigen, dass aufgrund des Internet künftig Information und Wissen rascher und demokratischer zirkulieren werden. Eine nachhaltige Gestaltung der „globalen Wissensgesellschaft“ bedeutet somit mindestens zweierlei: 1.) dass Wissen weltweit verfügbar gemacht wird (Prinzip des „Open Source“) und dass 2.) Sichtweisen anderer Länder, Kulturen und Kontinente unsere Wahrnehmungen der Welt bereichern und schärfen. Im Bereich der Belletristik sowie des Films sind erste Schritte einer Weltöffnung zu erkennen. Der Literaturschwerpunkt „Indien“ bei der Frankfurter Buchmesse 2006, aber auch Übersetzungen afrikanischer und lateinamerikanischer AutorInnen sind Belege dafür. Im wissenschaftlichen Diskurs stehen wir dabei – so scheint es – immer noch am Anfang.

Austausch auf gleicher Augenhöhe bedeutet insbesondere auch, unsere eigenen kulturellen Codes von Glück und Wohlstand hinterfragen zu lassen. Der argentinische Ethnologe und Alternativnobelpreisträger *Raúl Montenegro* etwa plädiert für „sustainable happiness“ jenseits der Güterakkumulation. Während die „westlichen Gesellschaf-


 **Tipp**
 **Millenniumsziele für die Reichen**

*Stellen Sie sich vor, Regierungen würden sich plötzlich der Reichtumsminde- rung widmen - ein einfaches Wortspiel lässt Armutsbekämpfung in einem neu- en Licht erscheinen:*

*„Versuchen wir einmal, das Wort ‘Armut’ durch sein Gegenteil ‘Reichtum’ zu ersetzen und die dazugehörigen Wortfelder auszutauschen. Ziel eins der Mil- lenniumsentwicklungsziele würde dann heißen: Extremen Reichtum und Über- sättigung bekämpfen. Und Weiter: Der Anteil der Menschen, die von mehr als 1.000 US-Dollar pro Tag leben, soll um die Hälfte gesenkt werden. Oder Ziel 3: Gleichstellung und geringeren Einfluss der Männer fördern. Oder Ziel 8: Eine Verpflichtung (...) zur Verringerung des Reichtums sowohl auf nationaler wie auf internationaler Ebene.“*

**104** *Martina Kopf: Aus „arm“ mach „reich“. In: Südwind-Magazin. 2006, Nr. 12, S. 3*

## Tipp

## Zeitschriften zu Nord-Süd-Themen

**Südwind.** Magazin für internationale Politik, Kultur und Entwicklung.  
www.suedwind-magazin.at

**Der Überblick.** Zeitschrift für ökumenische Begegnung und internationale Zusammenarbeit. www.der-ueberblick.de

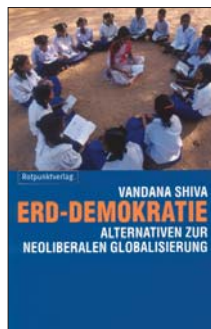
**KulturAustausch.** Zeitschrift für internationale Perspektiven.  
www.ifa.de

**TourismWatch.** Informationsdienst Dritte Welt-Tourismus.  
www.tourism-watch.de

**Clean Clothes.** Rundbrief. www.cleanclothes.at

ten“ darauf zielten, so meinte er in einem Vortrag in der Robert-Jungk-Bibliothek, möglichst viele Spuren zu hinterlassen, sei dies bei den Indigenas des amazonischen Regenwalds genau umgekehrt. Ihr Ziel ist es, möglichst keine Spuren zu hinterlassen, um das Ökosystem nicht zu gefährden. Auszusteigen aus dem Hamsterrad auf der Jagd nach immer neuen Glücksversprechen der Konsumwelt, wäre demnach nicht nur die ökologisch verantwortlichste, sondern wahrscheinlich auch die lohnendste Variante der Suche nach dem Glück.

Hans Holzinger



**105** Shiva, Vandana: **Erd-Demokratie.** Alternativen zur neoliberalen Globalisierung. Zürich: Rotpunktverlag, 2006. 292 S., € 19,80 [D], 20,40 [A], sFr 34,- ISBN 978-3-85869-327-3

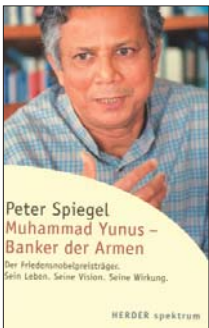
„Der ‘Gesundheit des Marktes’ wird in den Medien mehr Raum eingeräumt als der Gesundheit des Planeten oder dem Wohlergehen der Menschen.“  
(V. Shiva in **105**, S. 30)

„Erd-Demokratie“, so die prominente indische Philosophin und Vordenkerin einer zukunftsfähigen Globalisierung, „ist sowohl eine uralte Weltanschauung als auch eine neu entstehende politische Bewegung für Frieden, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit: Erd-Demokratie verbindet das Besondere mit dem Allgemeinen, die Verschiedenartigkeit mit dem, was wir gemein haben, und das Lokale mit dem Globalen.“ (S. 9) So allgemein und umfassend die Alternativ-Nobelpreisträgerin ihr neues Buch – gewissermaßen eine Bilanz ihres Einsatzes für Ökologie, Frauenrechte und Demokratie in ihrer Heimat (und freilich auch darüber hinaus) – auch beginnt, so klar und deutlich benennt sie auch die Akteure und deren Ideologien, die sie für viele der gegenwärtigen Krisen verantwortlich macht: Die „Eigentümergeellschaft“, so Vandana Shiva, habe es sich zum Ziel gesetzt, „alle Gaben dieser Erde und alle menschliche Kreativität zu kontrollieren und zu

monopolisieren.“ (S. 12) Das Projekt der Globalisierung neoliberalen Zuschnitts zielt in Fortsetzung des Kolonialismus im Kern auf die totale „Einhegung der Allmende“ und setzt einzig auf die Logik des Marktes. Die Folgen dieser ideologischen Blendung sind, wie die Autorin an zahlreichen konkreten Beispielen (vorwiegend aus ihrer indischen Heimat) überzeugend nachweist, radikal, verheerend und weit reichend: So haben etwa die Folgen der Landreform und der Zwang zur Verwendung von genmanipuliertem Saatgut US-amerikanischer Herkunft allein in den vergangenen zehn Jahren 30.000 indische Bauern zuerst in die Verschuldung und dann zum Selbstmord getrieben. (vgl. S. 251). Die Verlagerung der Produktion global agierender Konzerne wie beispielsweise Coca-Cola raubt – um ein anderes Beispiel zu nennen – der Bevölkerung jenes Land und Wasser, das ihr – freilich auf sehr bescheidenem Niveau – bislang das Überleben sicherte. Doch damit nicht genug, denn: „Die Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen und Güter und die Monetarisierung der lebenswichtigen Netze der Armen ist ein doppelter Diebstahl, welcher die Menschen sowohl ihrer wirtschaftlichen wie ihrer kulturellen Sicherheit beraubt. Millionen, die ihre sichere Existenz und ihre Identität verlieren, werden in die Arme von extremen, terroristischen und fundamentalistischen Bewegungen getrieben. (...) Der Aufstieg des Extremismus und Terrorismus ist eine Antwort auf die Grenzziehungen und die wirtschaftliche Kolonisation im Rahmen der Globalisierung.“ (S. 12f.)

Als Strategie des Widerstandes und als Konzept, das dazu beiträgt, „unsere Scheuklappen abzulegen und andere Möglichkeiten zu sehen und zu schaffen“, sieht Vandana Shiva das Modell „Erd-Demokratie“. Von der Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels ausgehend, der in Umkehrung des derzeit markt-dominierten Wirtschaftsmodells der Natur- bzw. der Bedarfswirtschaft Priorität vor dem Interesse an Eigentum und Gewinn einräumt, definiert und erläutert sie 10 Prinzipien der „Erd-Demokratie“. Dabei wird u.a. der „innere Wert“ aller Spezies, Völker und Kulturen anerkannt, die Erdgemeinschaft als „Demokratie des Lebens“ verstanden, die Diversität von Natur und Kultur verteidigt und das Recht aller Lebewesen auf Lebensunterhalt außer Frage gestellt. An die Stelle des Marktes träten in der „Erd-Demokratie“ eine Vielzahl von Märkten als Orte des sozialen Austauschs und einer lebendigen Ökonomie. Vielfältige Kulturen seien schließlich die Voraussetzung um Frieden, Fürsorglichkeit und Solidarität zu globalisieren. Dies alles klingt – zumal hier verkürzt

erläutert – überaus abstrakt, gewissermaßen wie eine (weitere) „Charta gelingenden Lebens“. Wie Vandana Shiva aber eindrucksvoll zeigt – und dies ist als Vorzug dieser Publikation zu betonen –, gibt es eine Vielzahl konkreter Initiativen, die sich die Prinzipien der „Erd-Demokratie“ zu Eigen machen, indem sie das Recht auf Freiheit und Vielfalt in verschiedensten Formen einfordern und nachhaltig auch erkämpfen. Ob die Rede ist vom erfolgreichen Widerstand gegen den Marktfundamentalismus (in Seattle oder Cancún), dem anhaltenden Einspruch der EU gegen die Zulassung genmanipulierter Nahrungsmittel oder aber – und darauf legt die Autorin ihr Hauptaugenmerk – vom Einsatz ihrer Landsleute für die Erhaltung natürlichen Saatguts (und deren Verwendung in Selbstbestimmung), vom Kampf für frisches Wasser und gesunde Böden oder auch vom Recht auf Leben und Bildung (vor allem für Mädchen): Vandana Shiva weiß authentisch und überzeugend zu berichten vom vielfältigen Engagement für ein Leben in Menschenwürde, Freiheit und Solidarität. Das Besondere wird derart zum allgemein Gültigen und somit zur Anregung und Aufforderung an jede(n), sich selbst im Sinne der „Erd-Demokratie“ zu engagieren. *W. Sp.* **Erd-Demokratie**



**106** Spiegel, Peter: **Muhammad Yunus - Banker der Armen. Der Friedensnobelpreisträger. Sein Leben. Seine Vision. Sein Wirken.** Freiburg (u. a.): Herder, 2006. 159 S., € 8,90 [D], 9,50 [A], sFr 15,- ISBN 978-3-451-05880-6

Als der thailändische Ökonom *Amartya Sen* 1998 den internationalen Nobelpreis für Wirtschaft erhielt, war dies eine Sensation, durchbrach er doch die Riege durchwegs „westlicher“ Ökonomen, denen diese Auszeichnung bisher zuteil geworden war. Die Verleihung des Friedensnobelpreises 2006 an den Wirtschaftswissenschaftler und Begründer der Mikrokreditbewegung *Muhammad Yunus* aus Bangladesh zeigt ebenfalls, dass ökonomische Alternativen aus dem Süden an Resonanz gewinnen. Einer, der schon seit langem die Idee der Kleinkreditbanken unterstützt und Yunus bereits 1997 anlässlich der Verleihung des „Planetary Consciousness Award“ des Club of Budapest nach Deutschland eingeladen hatte, ist Peter Spiegel. Der Leiter des „Terra-Instituts“ in Berlin ([www.terrannetwork.org](http://www.terrannetwork.org)) und Mitinitiator der GMPI-Initiative (s. **118**) hat zeitgerecht zur inter-

nationalen Auszeichnung seines „Kollegen“ eine spannende Reportage über den Begründer der Grameenbank und seine Bewegung verfasst.

Das Prinzip ist einfach: Die herkömmliche Bankenwelt vertraut in Gelddingen nur Menschen, die bereits Geld haben. Mikrokreditbanken machen es genau umgekehrt: Sie vergeben Kredite an jene, die nichts besitzen und ermöglichen ihnen damit den Start in eine eigene wirtschaftliche Zukunft. Was Muhammad Yunus in den 1980er-Jahren in Bangladesh begonnen hat, ist mittlerweile zu einer globalen Bewegung und zu einem anerkannten Prinzip auch der Entwicklungszusammenarbeit geworden. 7000 Kleinstkreditinstitutionen weltweit arbeiten nach Schätzungen der Weltbank bereits nach diesem Prinzip. Das Komitee der Microcredit Summit Campaign, in der über 3000 Organisationen zusammengeschlossen sind, gab vor kurzem bekannt, dass bislang über 110 Mio. KreditnehmerInnen (es sind vor allem Frauen) sich und ihren Familien über Mikrokredite eine eigene wirtschaftliche Existenz schaffen konnten.

Peter Spiegel zeichnet ein ermutigendes Bild der Bewegung sowie ihres Pioniers. Dass dabei Muhammad Yunus selbst viel zu Wort kommt, macht das Buch äußerst lebendig. Der Wirtschaftswissenschaftler äußerte sich immer kritisch gegenüber der herkömmlichen, von Gebermentalität bestimmten Entwicklungszusammenarbeit („Almosen sind die schlimmste Beleidigung und Entwürdigung für die Armen“, S. 82). Überzeugt, dass jeder Mensch Fähigkeiten besitzt und auch das Bedürfnis, sich selbst aus materieller Not zu befreien, plädiert er für ein „soziales Unternehmertum“, das die Eigeninitiative der Menschen stärkt. Das Bedürfnis etwa nach Bildung oder Familienplanung erwachse aus der selbstgeschaffenen Existenz und bringe weitere Entwicklungsschritte.

Angestoßen wird ein neues Modell von Wirtschaften: Während der gegenwärtige Kapitalismus der Konzerne Abhängigkeiten von zentralen Strukturen schafft, fördern die Kleinkreditbewegungen – dies zeigen die Ausführungen deutlich – lokale, von den Krisen der Weltwirtschaft weniger abhängige Ökonomien („Binnenwirtschaften“). So ist die Grameen Bank in 72.000 Dörfern von Bangladesh verankert, ein Netzwerk, das etwa bei der großen Flutkatastrophe 1998 sehr rasch zu einem effizienten Hilfswerk transformiert werden konnte und viel zum Wiederaufbau beigetragen hat.

Spiegels Würdigung der Kleinkreditbewegung ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie aus einer zu-

**„Nachdem heute bekannt ist, wie wirksam die Innovation von Muhammad Yunus ist, kann kein Politiker, kein Unternehmer, kein Bürger und kein Wissenschaftler mehr stichhaltige Gründe dafür anführen, warum es noch länger Armut geben muss.“**

**(P. Spiegel in 106, S. 150)**

**„Wohltätigkeit löst das Problem der Armut nicht. Vielmehr erhält Wohltätigkeit die Armut aufrecht, da sie den Armen die Eigeninitiative raubt.“**

**(M. Yunus in 106, S. 73)**

## Tipp

## Right Livelihood Award 2006

Eine der bedeutendsten Initiativen, die Stimmen aus dem Süden Gehör verschafft, ist die Right Livelihood-Stiftung ([www.rightlivelihood.org](http://www.rightlivelihood.org)). Persönlichkeiten wie die afrikanische Umweltaktivistin Wangari Maathai oder der argentinische Ethnologe Raúl Montenegro wurden durch ihre Auszeichnungen mit dem Right-Livelihood-Award einer breiten Öffentlichkeit bekannt. 73 KandidatInnen aus vierzig Ländern wurden dieses Jahr für den Right Livelihood Award nominiert, 39 davon stammten aus Ländern des Südens. Diese stellen auch drei der insgesamt vier am 8. Dezember 2006 im Schwedischen Parlament Ausgezeichneten. Der Brasilianer „Chico“ *Whitacker Ferreira* erhielt als Mitbegründer des ersten Weltsozialforums in Porto Allegre den Ehrenpreis für seine „lebenslange Arbeit für soziale Gerechtigkeit“ (<http://weltsozialforum.org/>).

Die indische Sozialaktivistin *Ruth Manorama* wurde geehrt für ihren Einsatz für die Rechte der so genannten „Unberührbaren“ in ihrem Land (mehr dazu unter [www.idsn.org](http://www.idsn.org)). Ausgezeichnet wurde schließlich auch das „Festival für Poesie“ im kolumbianischen Medellín, das einen Widerpart zu Gewalt und Drogenhandel in der Stadt darstellt ([www.festival-depoesiamedellin.org](http://www.festival-depoesiamedellin.org)).

Einen lebendigen Einblick in das Denken ausgewählter Persönlichkeiten gibt die so eben erschienene DVD über das große Treffen von AlternativnobelpreisträgerInnen 2005 in Salzburg anlässlich des 25. Geburtstags der Initiative. Der Datenträger enthält 11 Interviews sowie eine 45-minütige TV-Dokumentation über das Treffen. „Winning Alternatives. Work – Culture – Human Dignity“. DVD 2006. H. H.

Bezug: [www.rightlivelihood.org](http://www.rightlivelihood.org)

„Einerseits entpuppt sich die globale Zivilgesellschaft heute als eine Art Weltmacht. Andererseits zeigt sie auf dem vorläufigen Höhepunkt ihrer Kraftentfaltung ihre größte Schwäche: nämlich dann, wenn sie versucht, Staat und Wirtschaft mit den gleichen ausschließlich materiellen Werten entgegenzutreten.“ (N. Perlas in 107, S.195)

nächst kleinen Idee eine große Kraft entstehen kann, eine Kraft, die mittlerweile auch Institutionen wie die Weltbank für sich nutzen. Waren zunächst nur Kleinkreditbanken erfolgreich – das Buch verweist auf zahlreiche Initiativen von Bolivien über Haiti bis Montenegro –, so setzen nun auch herkömmliche Banken auf dieses Finanzierungsinstrument. Das Anlagevermögen des US-Fonds MicroVest liegt mittlerweile bei 22 Millionen Dollar. Citigroup, Credit Suisse oder der Luxemburger Dexia MicroCredit Fond sowie Unternehmen wie Hewlett Packard und CiscoSystems sind weitere Beispiele. Peter Spiegel begrüßt diese Entwicklung, erinnert aber daran, dass der Hauptfokus auf Projekten für die „Allerärmsten“ liegen müsse. Muhammad Yunus sei dafür der beste Garant. H. H.

**Mikrokredite**

Zahlreiche, überwiegend positive Reaktionen auf die Bekanntgabe des Friedensnobelpreisträgers 2006 findet man unter [www.zeit.de/online/2006/42/Friedensnobelpreis-Yunus](http://www.zeit.de/online/2006/42/Friedensnobelpreis-Yunus)



## 107 Projekte der Hoff-

**nung.** *Der Alternative Nobelpreis: Ausblicke auf eine andere Globalisierung.*

Hrsg. v. Geseko v. Lüpke u. Peter Erlenwein. München: ökom-Verlag, 2006. 221 S., € 19,80 [D], 20,40 [A], sFr 34,70

ISBN 978-3-86581-006-9

„Die Alternative – Ausblicke auf eine andere Globalisierung“ lautete der Titel einer Veranstaltung, zu der das Goethe-Institut im März 2005 nach München geladen hatte, um Jakob von Uexküll und mit ihm ausgewählte Preisträger(innen) des „Alternativen Nobelpreises“ aus Anlass des 25-jährigen Bestehens der Initiative zu ehren. Dabei ging es primär nicht darum, die Geschichte der 1980 initiierten Auszeichnung für „richtige Lebensführung“, die bisher an über 100 Persönlichkeiten und deren Projekte aus aller Welt verliehen wurde, im Rückblick aufzubereiten. Vielmehr war es den Initiatoren darum zu tun, aktuelle Konsequenzen der Globalisierung, vor allem aber alternative Positionen und Modelle zu diskutieren. In einer zunehmend mit einander verbundenen und von einander abhängigen Welt sollte insbesondere die Bedeutung des interkulturellen Dialogs und die Rolle zivilgesellschaftlichen Engagements erkundet werden.

Geseko von Lüpke und Peter Erlenwein haben diese Initiative zum Anlass genommen, um einen rundum gelungenen und empfehlenswerten Tagungsband zu gestalten.

Gewiss: In Anbetracht der versammelten Prominenz mag es wie selbstverständlich erscheinen, dass die Abfolge von zwölf einleitenden Kurzportraits der Mitwirkenden und ihrer Arbeit, gefolgt von deren Vorträgen und / oder gehaltvollen Interviews einen ansprechenden Tagungsband ergibt. Wer allerdings um die Sperrigkeit und vielfach auch editorische Lieblosigkeit weiß, mit der dieses Genre zumeist bedacht wird, wird das besondere Flair der hier dokumentierten Reihe Seite für Seite zu schätzen wissen. Denn beginnend mit „Lokalmatador“ Hans-Peter Dürr, der nachvollziehbar bestens gelaunt und allgemein verständlich über seine Erkundungen zum Aufbau des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes berichtet, bis hin zu dem philippinischen Philosophen und Umweltaktivisten Nicanor Perlas geben Vorreiter der „anderen Globalisierung“ Einblick in ihr Weltverständnis und berichten von den Hürden und Erfolgen ihres Engagements. Das Spektrum des Einsatzes für ein zukunftsfähiges Leben

in Friede und Menschenwürde ist dabei weit gespannt: Ob der Konfliktforscher *Johan Galtung* über TRANSCEND und den Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit, der chilenische Ökonom *Manfred Max-Neef* über das Konzept der „Barfuß-Ökonomie“, ob *Vandana Shiva*, *Pat Mooney* oder *Helena Norberg-Hodge* über unterschiedliche Facetten der Kolonialisierung der Zukunft berichten: Aktuelle Fehlentwicklungen und konkrete Alternativen werden da wie dort benannt. Dies gilt nicht minder für die Aktivitäten der Kenianerin *Wangari Maathai* („Green Belt Movement“), des Ägypters *Ibrahim Abouleish* („Sekem“), des deutschen Umweltaktivisten *Michael Succow* und sein Engagement für internationalen Naturschutz oder *Tapio Mattlar*, den Begründer der „Bewegung der Dorfaktivisten“ in Finnland. Wenn im letzten Abschnitt der aus Thailand stammende buddhistische Mönch, Umwelt- und Menschenrechtsaktivist *Sulak Sivaraksa* zur Bedeutung politischer Spiritualität sowie Nicanor Perlas zur „Weltmacht Zivilgesellschaft“ zu Wort kommen, so schließt sich geradezu selbstverständlich der Kreis zu den Ausführungen von Hans Peter Dürr, der überzeugend vermittelt, dass die „Wirklichkeit kreativ, offen, dynamisch und grenzenlos [...], die Grundlage der Welt nicht materiell, sondern geistig“ ist. Ob, und wie jeder Einzelne zu deren Gestaltung beizutragen vermag, darauf gibt Nicanor Perlas, der von der Zivilgesellschaft als „zweiter Supermacht“ spricht, mit dem abschließenden Zitat die wohl klarste Antwort: „Das Herz jeder Revolution ist die Revolution des Herzens.“ Mit einem Plädoyer für die Etablierung eines „World Futures Council“ beschließt Jakob von Uexküll die Beiträge dieses rundum empfehlenswerten Bandes, womit er einmal mehr dafür wirbt, der „globalen Revolution“ in der Weltgemeinschaft Sitz und Stimme zu geben. *W. Sp.*

**Alternativer Nobelpreis**



**108 Gebt uns keine Fische ...** Ö1-Features von Johannes Kaup aus der Sendereihe Radiokolleg. Hrsg. v. Ökosoziales Forum Europa. Wien, 2006. 157 S., € 9,50 ISBN 978-3-9501869-6-9

Die Welle der Hilfsbereitschaft in Folge der Tsunami-Katastrophe in Südostasien vom Dezember 2004 zeigte, dass Hilfe heute zu einem effizienten Business geworden ist. Damals waren allein

in Sri Lanka 1.200 Organisationen tätig. Doch blindes Helfen ohne Kenntnis der Situation, der Fähigkeiten und Bedürfnisse der Hilfesuchenden verdient nicht den Namen Hilfe, meint Moderator und Redakteur Johannes Kaup, der für Ö1, den „Kultursender“ des Österreichischen Rundfunks, Interviews über die Verantwortung des Helfens und die Macht der Zivilgesellschaft geführt hat. In den hier nachzulesenden Beiträgen kommen u. a. Persönlichkeiten wie Jean Ziegler, Jeremy Rifkin, Elmar Altvater, Konstantin Wecker, Jakob von Uexküll oder der ehemalige EU-Kommissar Franz Fischler zu Wort.

Zunächst geht es um die Verantwortung des Helfens und die Beantwortung der Frage: „Was können wir tun, damit andere ihre verloren gegangene Autonomie wieder erlangen?“. Die Filmemacher *E. Guggenberger* und *H. Voitl* haben einen Tag nach dem Tsunami die Bewohner des Dorfes Maradana (Sri Lanka) gefragt, wie sie helfen können und bekamen als Antwort „Wir brauchen Fischerboote, denn das Geld zum Aufbau müssen wir uns ja irgendwie verdienen“. Die Wiederbeschaffung der verlorenen Boote, Motoren und Netze wurde daher zum vorrangigen Ziel des von den beiden gegründeten Hilfsprojekts „Give Hope“ ([www.givehope.at](http://www.givehope.at)), dessen Erfolg auf der Zusammenarbeit mit der betroffenen Bevölkerung gründet.

Auch für *Monika Kalcsics* von der Caritas Österreich ist eine bedürfnisorientierte Hilfe enorm wichtig. Sie beklagt aber gleichzeitig, dass den Medien so erfolgreiche Aktivitäten wie „Food for Work“ nicht ins Programm passen, da nach wie vor Schockbilder und alte Klischees transportiert werden und so auf Dauer abgestumpfte Gleichgültigkeit bei den Medienkonsumenten erzeugt wird. (S. 28) „Food for Work“ will die betroffenen Bauern dazu motivieren, sich selbst aus der Not zu befreien. Ein anderes positives Beispiel ist das derzeitige Schwerpunktprojekt der Gruppe „Solidarität mit Lateinamerika“, ein Mikrokreditprogramm für Straßenhändler in Guatemala. *Michael Schaller*, Gründer von „sustainable, Agentur für Nachhaltigkeit“, berichtet von inzwischen mehr als 360 gewährten Darlehen. Trotz zahlreicher gelungener Aktivitäten hält aber *Franz Fischler*, seit 2005 Präsident des Ökosozialen Forums, fest, dass wir nach wie vor die einfachsten Daseinsvorsorgebedingungen mit der bestehenden Entwicklungshilfe nicht gewährleisten können.

Der zweite Teil des Buches stellt die Macht der Zivilgesellschaft in den Mittelpunkt. Im Sinne der amerikanischen Anthropologin *Margaret Mead*

**„Die totale Absurdität [des herrschenden] Wirtschaftssystems wird wohl am klarsten am Beispiel Japan. Hier hat eines der reichsten Völker dieser Erde schon vor Jahren entschieden, dass sie reich genug sind und deswegen weniger konsumieren wollen. Aber anstatt dass wir dieses Beispiel begrüßen und fragen, wie wir davon lernen können, werfen unsere Politiker den Japanern vor, sie würden durch ihre Konsumverweigerung die Weltwirtschaft bedrohen.“**  
(J. v. Uexküll in 107, S. 32)

„Das Ziel soll immer sein, wirtschaftlich oder sozial randständige Menschen zu befähigen, in die Gesellschaft zurückzukehren und in ihr die Rechte wahrzunehmen, die ihnen zustehen.“  
(D. Grünenfelder, in 109, S. 194)

geht Verena Krausneker vom Antirassismus-Verein ZARA davon aus, dass bereits eine kleine Gruppe von BürgerInnen die Welt ändern kann. Und das ist auch dringend notwendig, denn die weltweiten Verhältnisse sind ein Skandal, sagt Frithjof Finkbeiner, Koordinator der Global Marshall Plan Initiative. Seiner Ansicht nach ist v. a. die Zivilgesellschaft gefordert „etwas zu tun, etwas an diesem Weltordnungssystem zu verändern, weil es so massiv falsch läuft“. (S. 86) Auch Wolfgang Pekny von Greenpeace Österreich ist überzeugt, dass etwas geschehen muss, denn „wir leben auf zu großem Fuß“ und auf Kosten anderer Menschen. Sein Vorschlag zur Verringerung des ökologischen Fußabdrucks (eine Berechnungshilfe bietet [www.einefueralle.at](http://www.einefueralle.at)) beruht auf den vier „F“: weniger fliegen, weniger Auto fahren, weniger Fleisch essen und wohnen wie im Fass (gut isoliert, klein und kompakt). Der Band macht Mut und inspiriert wortgewaltig zum Handeln. Der Moderator selbst ist überzeugt, dass die Macht der Zivilgesellschaft ein Netzwerk für eine gerechtere Welt schaffen kann. A. A.

#### Zivilgesellschaft



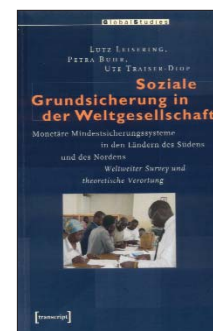
109 Grünenfelder, Diether: „...als wären wir gleichwertig“. Geschichten aus 20 Jahren Entwicklungszusammenarbeit mit EcoSolidar. Zürich: Orell Füssli 2006. 220 S., € 22,50 [D], € 24,- [A], sFr 34,00  
ISBN 978-3-280-06072-8

Entwicklungszusammenarbeit wird, wie der Ökonom Joseph Stiglitz (s. 117) bestätigt, auch in Zukunft nötig bleiben. Entscheidend ist jedoch die Art der Unterstützung und Kooperation. Ein positives Beispiel wird im vorliegenden Band vorgestellt. Das Schweizer Hilfswerk EcoSolidar ([www.ecosolidar.ch](http://www.ecosolidar.ch)) zeichnet sich durch einen respektvollen und dialogischen Umgang mit den Menschen in den unterstützten Ländern aus. Die durchgeführten Projekte setzen auf das bereits vorhandene Wissen vor Ort und fördern dessen Verbreitung. Der Gründer der Organisation, Diether Grünenfelder, gibt in diesem Bericht Einblick in die Arbeitsweise von EcoSolidar. In der Schilderung einzelner Projekte zeigt er, wie Kooperationen auf gleicher Augenhöhe gelingen, Ressourcen nachhaltig eingesetzt und dauerhafte Strukturen geschaffen werden können. Er verschweigt dabei auch nicht die auftretenden Probleme, etwa dass erfolgreiche Initiativen häufig

„Ohne einen ausgeprägten Willen der einheimischen Projektverantwortlichen gedeiht längerfristig in der Regel nichts, denn die meisten Staaten im Süden sind alles andere als innovationsfördernd.“  
(D. Grünenfelder in 109, S. 197)

von großen Hilfswerken geschluckt werden oder dass Geld allein keine Probleme löst. Selbstkritisch äußert sich der Experte auch über NGOs in Nord und Süd, die häufig über ihren Idealen („soziale Träumerei“) den Aspekt der wirtschaftlichen Nachhaltigkeit von Vorhaben vergessen. Erfolgsgaranten sind – das machen die Beispiele deutlich – Menschen, die nicht nur über Fachwissen, sondern auch über kommunikative Fähigkeiten verfügen und lokal verankert sind, wie etwa die Psychologin Ilse Miranda, die Straßenkinderprojekte in Bolivien umsetzt, oder die Leiterin der in Indien beheimateten Society For Informal Education and Development Studies, Madhu Bushan, die Frauenprojekte koordiniert. Was mit einfachen Mitteln erreicht werden kann, zeigen etwa die mit Hilfe von EcoSolidar in Sri Lanka aufgebauten „Daybanken“, die Frauen durch Tageskredite den Ankauf von Waren für den Wiederverkauf am lokalen Markt ermöglichen. Grünenfelders Chronik über 20 Jahre Entwicklungszusammenarbeit ist nicht nur spannend geschrieben, sondern trägt durch die persönlichen wie politischen Reflexionen auch zum Nachdenken über das Zusammenleben in der Einen Welt bei. Es geht darin um den Erfahrungsgaustausch zwischen Süd und Nord, um die gegenseitige Wahrnehmung der Kulturen [so schildert der Autor die Irritationen von ProjektpartnerInnen, wenn diese mit unserer Konsumkultur konfrontiert werden] oder den Umgang mit der Ambivalenz des Spendenwesens zwischen Selbstberuhigung und gelebter Solidarität. H. H.

#### Entwicklungszusammenarbeit



110 Leisering, Lutz; Buhr, Petra; Traiser-Diop, Ute: Soziale Grundsicherung in der Weltgesellschaft. Weltweiter Survey und theoretische Verortung. Bielefeld: transcript-Verl., 2006. 340 S., € 29,80 [D], 31,90 [A], sFr 52,50  
ISBN 978-3-89942-460-7

Trotz des scheinbaren Konsenses der Weltgesellschaft bezüglich „Freiheit von Not“ und Bekämpfung von Armut, waren soziale Grundsicherungssysteme bis vor einigen Jahren überhaupt kein globales Thema. Seit den 1990er Jahren hat sich das v. a. in der Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit geändert.

Ganz allgemein meint Grundsicherung eine staatliche Transferleistung an Individuen mit dem erklärten Ziel einer (unterschiedlich definierbaren)

Mindestsicherung. Dabei ist die Rede von sozialhilfartigen Systemen einerseits (westliche Debatte) und von universalen Mindestleistungen (Mindestrenten in der internationalen Zusammenarbeit) andererseits. In beiden Varianten sollen die Grundsicherungsmodelle umfassende Unterstützung im Unterschied zu sektoraler Hilfe, etwa für Bildung, Beschäftigung oder Gesundheit leisten. Der geläufigste Grundsicherungstyp in der westlichen Sozialpolitik ist die Sozialhilfe, die in den 1990er-Jahren von einem Randsystem zu einem zentralen Gegenstand der Gesellschaftspolitik geworden ist. Die Ziele westlicher Sozialhilfesysteme sind „Sicherung und Versorgung zwecks Verminderung von Armut, soziale Integration und Aktivierung der Hilfeempfänger“. Politisch ist dieses System jedoch zunehmend unter Druck geraten, weil damit grundlegende moralische Fragen der Arbeitsgesellschaft berührt werden.

Grundsätzlich halten die Autoren der vorliegenden Studie westliche Systeme auf Entwicklungs- und Übergangsländer übertragbar. Die dort bisher gebräuchlichen Sozialhilfe- und Grundsicherungssysteme kommen dem westlichen Idealtypus der Sozialhilfe jedoch nicht nahe (Ausnahmen sind China und Südkorea). Gleichwohl überraschend ist der Befund, dass auch dort Sicherungssysteme vor allem in Form beitragsfreier Renten existieren. Nicht weniger als 62 Modelle der Grundsicherung aus 62 Nicht-OECD-Ländern werden an dieser Stelle vorgestellt, die sich seit den 1990er Jahren etabliert haben. So sieht beispielsweise das Pilotprojekt „Global Social Trust“ der ILO ([www.ilo.org/public/english/protection/secsoc/areas/policy/gst.htm](http://www.ilo.org/public/english/protection/secsoc/areas/policy/gst.htm)) vor, individuelle Beiträge in einen Fond einzuzahlen, um Grundsicherungssysteme in Entwicklungsländern zu finanzieren. (S. 262)

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der vorliegenden Studie, dass Grundsicherungen meist erfolgreich sind, „also Armut messbar und wirksam vermindern“ (S. 263) und deshalb durchaus als verfolgbare Zukunftsmodelle gelten können. Zwar zielt die Kritik immer noch darauf, dass dadurch der Verminderung von Arbeitsanreizen und Erzeugung von Abhängigkeit Vorschub geleistet wird. Die Befunde zur Wirksamkeit von Grundsicherung (vgl. S. 264) bestätigen diese Befürchtungen jedoch keineswegs. Empirisch nachgewiesen wurden vielmehr die Stärkung der Familie, die Steigerung der sozialen Anerkennung und positive ökonomische Wirkungen.

Das Modell der Grundsicherung wäre, so die Autoren, auch in armen Ländern ein Erfolgsrezept:

So kostet etwa die Umsetzung in Brasilien 1 Prozent, in Südafrika 1,4 Prozent und in Namibia 2 Prozent des jeweiligen BSP. Entscheidend freilich sind jeweils die politischen und institutionellen Bedingungen. Hier sparen die Autoren denn auch nicht mit Kritik, denn ihrer Meinung nach mangelt es meist am politischen Willen – bei Geberwie bei Nehmerländern. Ein positives Zeichen in die richtige Richtung „wäre etwa die Aufnahme der Grundsicherungsstrategie in die Poverty Reduction Strategy Papers (PRSP) ([www.imf.org/external/np/prsp/prsp.asp](http://www.imf.org/external/np/prsp/prsp.asp))“ (S. 266).

Mit Blick auf die internationalen Organisationen (z. B. GTZ) zeigt sich, dass sich diese nur zögerlich der Fragen sozialer Grundsicherung zuwenden. Andererseits sei daran erinnert, dass es seit den 1980er-Jahren Weltbank-Konzepte wie „Safety Nets“ ([www.safetynets.co.uk/](http://www.safetynets.co.uk/)) und seit 2000 „Social Risk Management“ gibt, die auf ähnlicher Basis funktionieren. ([www.diw.de/deutsch/dasinstitut/forschgruppen/sozriskmgt/Konzept.pdf](http://www.diw.de/deutsch/dasinstitut/forschgruppen/sozriskmgt/Konzept.pdf)). Hingewiesen wird schließlich noch auf die US-amerikanische Prägung des globalen sozialpolitischen Diskurses als generellen Hemmfaktor der Grundsicherungsidee. Es läge also auch hier an Europa, im Sinne von Global Governance Akzente zu setzen. A. A.

**Grundsicherung: Weltgesellschaft**

**„Das entscheidende Argument für Grundsicherungen ist (...), dass diesen über die unmittelbare Armutsbekämpfung hinaus positive soziale und wirtschaftliche Folgen haben können.“**  
*(Leisering/Buhr/ Traiser-Diop in 110, S. 264*

**Tipp**

**Reisen als Begegnung**

Reisen jenseits der von den Massentourismusofferten angepriesenen Glücksversprechen kann Fenster zur Welt öffnen und zur Begegnung mit anderen Kulturen – besser mit Menschen anderer Kulturen beitragen. Gelungene Beispiele sind etwa die Projekte von „respect“, des Instituts für Integrativen Tourismus und Entwicklung von Naturfreunde International ([www.respect.at](http://www.respect.at)).

Ein vom Informationszentrum Dritte Welt in Freiburg herausgegebener Band

**111** „Fenster zur Parallelwelt. Reisebilder & Fernwehgeschichten“ (Freiburg: iz3w, 2006) versammelt literarische Reiseberichte und versteht diese mit eigenen Reflexionen. Der klassische Alternativtourismus etwa nach Indien wird dabei ebenso in den Blick genommen wie der Voyeurismus („Arme Leute gucken“ – „Dark Tourismus“) oder der Kontext von Reisen und Migration.

Ebenfalls bei iz3w zu beziehen sind Filme über Begegnungen zwischen Reisenden und Beschäftigten im Tourismus, etwa „Livingstones Erben“ (DVD, 2006), ein Dokumentarfilm über die Beschäftigten im Abenteuer-tourismus am Sambesi. Die Foto-Collagen-Ausstellung „Beyond Paradise. Stationen des touristischen Blicks“ thematisiert die Herstellungsbedingungen der touristischen Parallel- und Paradieswelten und kann ebenfalls bei iz3w bestellt werden ([www.iz3w.org](http://www.iz3w.org)). H. H.

## Links

## Wissenschaftskooperationen

Weltwissenschaftskonferenz (1999), Agenda für die Wissenschaft ([www.unesco.ch/bibliod/wwk\\_agenda\\_frame.htm](http://www.unesco.ch/bibliod/wwk_agenda_frame.htm))

UN Millennium Project. Task Force on Science, Technology and Innovation ([www.unmillenniumproject.org](http://www.unmillenniumproject.org))

Kommission für Entwicklungsfragen, Förderrichtlinien, Kriterienkatalog ([www.oew.ac.at/kef/](http://www.oew.ac.at/kef/))



**112** **Gemeinsam forschen. Gemeinsam lernen.** Hrsg. v. der Kommission für Entwicklungsfragen. Wien: Verl. der Österr. Akademie der Wissenschaften, 2006. 180 S., € 29,- [D] 31,- [A], sFr 51,- ISBN 978-3-7001-3767-2

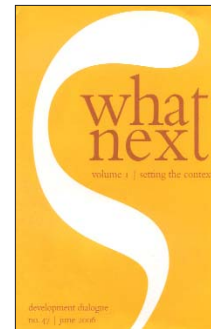
Eine besondere Form der Entwicklungszusammenarbeit stellen Forschungspartnerschaften dar. In der vorliegenden Publikation werden einschlägige Projekte der Österreichischen Kommission für Entwicklungsfragen aus den letzten 25 Jahren vorgestellt.

Das Prinzip der Projekte: Eine wissenschaftliche Einrichtung des Geberlandes kooperiert mit einem Institut oder einer Universität des Empfängerlandes, um in gemeinsamer Forschung eine entwicklungsrelevante Themenstellung zu bearbeiten. Häufig sind damit auch Abschlussarbeiten von Gaststudierenden aus Ländern des Südens verbunden. Der Großteil der vorgestellten Fallbeispiele fällt in den Bereich der Natur- und Umweltwissenschaften. So wurden etwa die Ackerunkräuter in Nepal erfasst, um zu erfahren, welche ökosystemische oder auch wirtschaftliche Nutzfunktion diese haben können, ehe ein unreflektierter Einsatz „westlicher“ Unkrautvernichtungsmittel Platz greift. Die traditionellen Baumgärten in Sri Lanka wurden in ihrer ökologischen (Erhalt der Artenvielfalt), ökonomischen (Beitrag zur Subsistenz) und spirituellen Bedeutung (Verehrung von Bäumen) beschrieben. Weitere Fragestellungen bezogen sich auf das Ertragspotenzial afrikanischer Böden, die Rolle von Bauernwäldern in Südbrasilien oder mögliche Zukunftsszenarien für Vietnam.

Den Beispielen folgen reflektierende Beiträge etwa zu partizipativer Forschung oder zu Gender-Mainstreaming. Die Entwicklungsexpertin *Gudrun Lettmayer* nennt darin als Kriterien für gelingende Forschungspartnerschaften v. a. klare Regeln für die Aufgabenverteilung und Verantwort-

ung aller Beteiligten sowie für den Nutzen der Zusammenarbeit (Verwertung der Forschungsergebnisse), weiters die Begegnung auf gleicher Augenhöhe, die Vermeidung von Besserwisserei oder „Bringermentalität“ sowie genügend Zeit, um sich auf den interkulturellen Dialogprozess einlassen zu können. *H. H.*

## Entwicklungszusammenarbeit



**113** **What Next. Volume 1. Setting the context.** Ed. by The Dag Hammarskjöld Centre. Uppsala. Development dialogue no. 47, June 2006. 223 S. ISSN 0345-2328

“What Now: Another Development” – so lautete der Titel einer Studie der Dag Hammarskjöld Foundation ([www.dhf.uu.se](http://www.dhf.uu.se)) aus dem Jahr 1975, in der Vorschläge für eine andere Entwicklungspolitik formuliert wurden. Im Forschungsprojekt „What Next“, an dem wiederum ExpertInnen aus Nord und Süd mitwirkten, wurde zweierlei geleistet: Eine umfassende Analyse der Weltentwicklung in den vergangenen 30 Jahren sowie eine Vorschau auf mögliche Entwicklungen in den kommenden 30 Jahren. Der vorliegende Band 1 enthält grundsätzliche Einschätzungen zum Ist-Zustand. Die philippinische Journalistin *Sheila Coronel* und ihr nepalesischer Kollege *Kunda Dixit* sehen wie der indische Sozialwissenschaftler *Praful Bidwai* im Rückblick auf die letzten 30 Jahre mehr Negatives als Positives, die Modernisierung der Welt nach westlichem Vorbild ist für sie kein Segen, vielmehr werden stärker werdende soziale und ökologische Zerstörungen ausgemacht. Kritisch fällt auch der Rückblick des Schweizer Historikers *Gilbert Rist* aus, der das westliche Wachstumsmodell grundsätzlich in Frage stellt (“Why are we at a dead end?”). Spannend liest sich der Beitrag der beiden Schweden *Göran Bäckstrand* und *Lars Ingestam*, die bereits vor 30 Jahren die Frage nach dem Genug und einem anderen Lebensstil gestellt haben und dies heute, Erkenntnisse der internationalen Zufriedenheitsforschung nutzend, erneut tun. Der britische Publizist *Larry Lohmann* geht kritisch ins Gericht auch mit der Rolle der NGOs, wenn er die akademischen „Northerners“ von den praxisbezogenen „Southerners“ scheidet. Positiver sieht *Göran Hydén*, Politikwissenschaftler an der University of Flori-

**“Development is perceived as a linear and uniform social process towards Western-style modernisation and increasing economic growth.”**  
(*Sh. Coronel/K. Dixit* in **113**, S. 25)

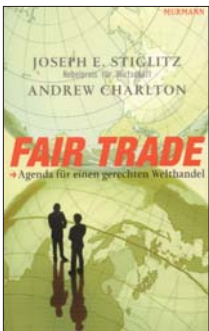
**“Because everything is supposed to grow or develop, the concept of development has become almost synonymous with that of life.”**  
(*G. Rist* in **113**, S. 73)

da, die Zivilgesellschaft, die zum entscheidenden Zukunftsfaktor werden soll. Der kanadische Aktivist *Pat Mooney* zieht abschließend ein ernüchterndes Resümee über die UN-Gipfel der letzten Jahrzehnte; er warnt davor, dass sich NGOs von Bürokratien instrumentalisieren lassen und plädiert vielmehr dafür, von diesen gute Arbeit zu fordern, sich aber aktiv in die Wahl von UN-Füh-

rungspersonen einzumischen. Der Zivilgesellschaft kommt – so viel wird bereits in Band 1 deutlich – eine zentrale Rolle in dem Positivszenario der Weltentwicklung bis 2030 zu, das einem Business as Usual-Szenario gegenübergestellt und im Folgeband ausführlicher beschrieben wird. *H. H.*

**Entwicklungszusammenarbeit**

## Für eine neue Weltwirtschaftsordnung



**114** *Stiglitz, Joseph E.; Charlton, Andrew: Fair Trade. Agenda für einen gerechten Welthandel. Hamburg: Murmann, 2006. 374 S., € 28,50 [D], 30,50 [A], sFr 50,- ISBN 978-3-938017-63-0*

Die jährliche Entwicklungshilfe beträgt derzeit rund 100 Mrd. US-Dollar, die protektionistische Handelspolitik der entwickelten Länder belastet die Entwicklungsländer jedoch mit Kosten der dreifachen Höhe. „Warum geben wir den ärmsten Ländern Almosen, verweigern ihnen aber die helfende Hand, um ihr Schicksal selbst zu meistern?“ Diese Frage stellen der Wirtschaftsnobelpreisträger J. Stiglitz sowie sein Kollege A. Charlton von der London School of Economics einleitend zu ihrer Abhandlung, die eine „komplette Überarbeitung“ des Welthandelssystems fordert. Die Autoren beschreiben zunächst die bisherige Entwicklung des Welthandels, der von „freiem Warenverkehr“ weit entfernt sei. So werden etwa die immensen Agrarbeihilfen der USA (Baumwolle) und EU (Zucker) für ihre Landwirtschaften, die den Produkten der Entwicklungsländer keine Chance am Weltmarkt lassen, ebenso kritisiert wie die mit der Fertigungstiefe steigenden Zölle. Die bisherigen Welthandelsrunden lassen erkennen, dass die reichen Staaten die Entwicklungsländer zwar zu immer weiteren Handelsliberalisierungen gedrängt haben (ein Tatbestand, der viele Arbeitsplätze vernichtet hat; Stiglitz plädiert einmal mehr für eine abgestufte Öffnung der Märkte in noch jungen Ökonomien), ohne selbst aber Zugeständnisse zu machen. Im Interessenspoker um den Welthandel spielt – dies zeigen die Ausführungen deutlich – die Verteilung der weltpolitischen Macht noch immer die zentrale Rolle. Wettbewerbsvorteile für die Entwicklungsländer

sehen Stiglitz und Charlton insbesondere im Agrarbereich, im arbeitsintensiven Fertigungssektor (Textilien, Lebensmittelverarbeitung) sowie bei ungelerten Dienstleistungen (Schifffahrt und Bau). Große Potenziale werden auch in der Arbeitskräftemobilität gesehen.

Im zweiten Teil werden anhand vorliegender Studien detailliert Effekte (Kosten und Gewinne) eines neuen Handelsregimes berechnet. Denn umsonst wäre die Neuordnung des Welthandels nicht zu haben. Die Anpassungskosten fallen in den reichen wie in den ärmeren Ländern an. Letztere brauchen aber, so der Befund, mehr Unterstützung als bisher, um von den neuen Möglichkeiten einer stärker integrierten Weltwirtschaft effektiv zu profitieren. Dazu zählt auch die Unterstützung, die neuen Regeln vor dem Welthandelsgericht einklagen zu können. Ein erweitertes WTO-Sekretariat sollte beauftragt werden, entwicklungsfördernde Maßnahmen zu identifizieren.

Die Vorschläge wurden von Stiglitz vor vielen Auditorien, etwa der UNO und der WTO, vorgetragen und sollten die Position der Entwicklungsländer in der 2001 gestarteten Welthandelsrunde von Doha stärken. Die Runde ist – wie wir mittlerweile wissen – gescheitert, die Vorschläge warten also weiterhin auf ihre Umsetzung. *H. H.*

**Welthandel: Reform**

**„Das Welthandelssystem schützt die Interessen der reichen Länder auf Kosten der armen, und es zementiert die Ungleichheit.“**  
(*J. Stiglitz/A. Charlton in 114, S. 7*)

**„Schritte zur Handelsliberalisierung müssen auf die spezielle Situation eines Landes abgestimmt sein. Eine Liberalisierung sollte stets in kontrollierten Schritten erfolgen.“**  
(*J. Stiglitz/A. Charlton in 114, S. 25*)

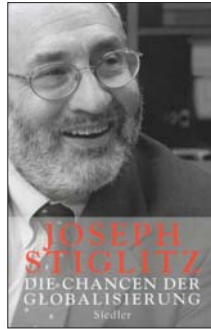
### Facts

### Vorschlag für ein neues Welthandelsregime

„Alle WTO-Mitglieder verpflichten sich, allen Entwicklungsländern, die ärmer und kleiner sind als sie selbst, freien Marktzugang bei allen Gütern zu gewähren. Auf diese Weise können alle Entwicklungsländer freien Zugang zu allen Märkten mit a) einem größeren BIP und b) einem größeren BIP pro Kopf erwarten.

Die entwickelten Länder verpflichten sich zur Abschaffung sämtlicher Agrarsubventionen.

Das Versprechen der Marktöffnung soll nicht durch trickreiche Umgehungen wie beispielsweise Ursprungsregeln untergraben werden.“  
(*Stiglitz/Charlton in 114, S. 122*)



**115** Stiglitz, Joseph: **Die Chancen der Globalisierung**. München: Siedler, 2006. 446 S., € 24,95 [D], 26,70 [A], sFr 43,90  
ISBN 978-3-88680-841-0

„Eine Welt, in der alle Länder pro Kopf die gleiche Menge an Treibhausgasen ausstoßen wie die USA heute – ganz zu schweigen von der Menge, die in zwanzig Jahren anfiel, wenn nichts getan wird –, ist eine Welt, die das Drehbuch für ihren Untergang schreibt.“ (J. Stiglitz in **115**, S. 223)

Das vorliegende Buch stellte Joseph Stiglitz fertig, nachdem die Welthandelsrunde von Doha bereits gescheitert war. Der Abbau der Agrarsubventionen in den reichen Ländern sowie die Abschaffung der abgestuften Zölle für Produkte höherer Fertigungstiefe aus Entwicklungsländern gelten für den Autor weiterhin als wesentliche, wenn auch nicht hinreichende Schritte zu einer „fairen Welthandelsordnung“. Anschaulich und auch für Laien gut verständlich beschreibt Stiglitz die zentralen Handlungsfelder einer ökonomisch und sozial austarierteren Weltentwicklung und unterbreitet eine Vielzahl an Vorschlägen. So endet jedes Kapitel mit einem Abschnitt „Was zu tun ist“. Der Ökonom fordert etwa einen großzügigen

geren Zugang der Entwicklungsländer zu Wissen. Medikamente sollten zum Selbstkostenpreis weitergegeben werden, die Forschung dafür aus öffentlichen Mitteln gefördert werden. Frei verfügbares Wissen würde letztlich zum Vorteile aller reichen, so der Autor in Erinnerung an das Bild des US-Präsidenten Thomas Jefferson, dass eine Kerze nicht an Leuchtkraft verliert, wenn mit ihr eine andere entzündet wird. Den rohstoffreichen Entwicklungsländern rät Stiglitz nicht nur zu einer effizienten, der gesamten Bevölkerung zu Gute kommenden Investition der Einnahmen, er fordert auch internationale Unterstützung etwa durch Musterverträge für faire Schürfrechte. Die Konzerne sollen in ihren Mutterländern angehalten werden, Zahlungen an ausländische Regierungen nur dann steuerlich absetzen zu können, wenn sie diese transparent machen, was der Korruption entgegenwirken würde. Die Zertifizierung von Rohstoffen soll – analog der UN-Vereinbarung zum Diamantenhandel mit Sierra Leone – dem kriminellen Sektor das Wasser abgraben. Hinsichtlich Eindämmung des Klimawandels, einem „Experiment gewaltigen Ausmaßes“, schlägt der Ökonom eine global verbindliche CO<sub>2</sub>-Steuer vor, die leichter umzusetzen sei als die lückenhaften Reduktionsvereinbarungen des Kyoto-Protokolls. Auch Strafzölle für Produkte aus das Klima belastenden Herstellungsverfahren sollen möglich sein, um Wettbewerbsverzerrungen auszugleichen (etwa Nachteile für umweltschonender erzeugten Stahl). Reduktionsziele bzw. -kontingente wiederum hätten nur Sinn in Verbindung mit einem Emissionshandel. Da 20 Prozent des Anstiegs an Treibhausgasen in der Atmosphäre in den letzten Jahren allein auf Entwaldung zurückzuführen seien, schlägt Stiglitz vor, Länder auch für die Bereitschaft, Regenwaldflächen nicht abzuholzen, zu entschädigen (derzeit gibt es Unterstützung nur für Aufforstungsmaßnahmen). Weitere Vorschläge beziehen sich auf die Rolle multinationaler Konzerne, die mehr in die soziale Pflicht genommen werden müssten, den Ausstieg aus der Verschuldungsdynamik (Stiglitz rät den Entwicklungsländern zu einer „zurückhaltenden Kreditaufnahme“) sowie die Schaffung einer vom US-Dollar unabhängigen Reservewährung („Weltdollar“). Im Schlusskapitel „Die Globalisierung demokratisieren“ fordert der Autor einen „globalen Gesellschaftsvertrag“, der die wesentlichen im Buch gemachten Vorschläge noch einmal zusammenführt. Resümee: Globalisierung und Freihandel sind für Stiglitz eine Chance, wenn sie gestaltet werden. Der Rückfall in einen Protektionismus

## Tip

## Atlas der Globalisierung

„Bedrohte Umwelt“, „Die neue Geopolitik“, „Gewinner und Verlierer“, „Ungelöste Konflikte“ sowie „Der Aufstieg Asiens“ lauten die Kapitel des neuen „Atlas der Globalisierung“. [Die Ausgabe 2003 wurde in 8 Sprachen übersetzt und über 400.000 Mal verkauft.] Auch diese Ausgabe besticht wieder mit informativen Essays, anschaulichen Landkarten und Diagrammen sowie wertvollen Links. Man erfährt viel über Handels- und Müllströme, Kapitalflüsse, Steueroasen und Dollarmilliardäre, über Rüstungsaktien, Luxusgüterkonsum und Hunger, Armut und Reichtum u. v. m. Die ausgezeichnet recherchierten, journalistisch ansprechend geschriebenen und mit über 200 Karten illustrierten Analysen über Weltentwicklungen und Weltverwicklungen sind ein profundes Nachschlagewerk für politisch Interessierte.

Susan George ist nur zuzustimmen, wenn sie meint: „Der beste politische Reiseführer durch die Welt“. Ein Muss – so würde ich meinen – auch für jeden Geografieunterricht! H. H.



**116** **Atlas der Globalisierung. Die neuen Daten und Fakten zur Lage der Welt.** Hrsg. v. LE MONDE diplomatique. Berlin: taz-Verlag, 2006 (dt. Ausgabe). 198 S., € 12,- [D], 12,40 [A], sFr 21,60  
ISBN 978-3-937683-07-2  
Bestellung: [www.monde-diplomatique.de](http://www.monde-diplomatique.de)

wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der die weltweite Rezession nur verschärft habe, sei nicht zu wünschen, wenn freilich auch nicht ausgeschlossen. *H. H.* **Weltwirtschaft: Entwicklung**

**Links:**

[www.unctad.org/en/docs/wir2005\\_en.pdf](http://www.unctad.org/en/docs/wir2005_en.pdf)  
 UNCTAD World Investment Report 2005  
<http://dataweb.usitc.gov/>  
 United States International Trade Commission, "Interactiv Tarif and Trade Dataweb"

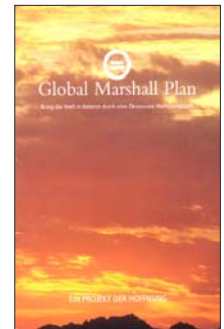


**117** Zeitler, Gerd: **Der Freihandelskrieg.** Von der neoliberalen zur zivilisierten Globalisierung. Münster: Ed. Octobus, 2006. 392 S., € 19,50 [D], € 20,90 [A], sFr 34,30 ISBN: 978-3-86582-376-2

Gerd Zeitler war viele Jahre beratend in der Industrie sowie als Gastdozent für Strategisches Unternehmens- und Technologiemanagement tätig. Er weiß als Insider der Wirtschaft daher, wovon er spricht. Sein Ziel ist nichts Geringeres als die sich im Zuge des Neoliberalismus durchsetzende globale Arbeitsteilung sowie den angepeilten schrankenlosen Freihandel ein großes Stück weit rückgängig zu machen. Neue Spielräume für Wirtschafts- und Handelspolitik auf nationaler sowie auf EU-Ebene sollen damit erschlossen, Vollbeschäftigung, öffentliche Daseinsvorsorge und ökologische Nachhaltigkeit sichergestellt werden. Der Autor gibt zunächst eine kritische Bestandsaufnahme über die seines Erachtens problematischen Trends in (Deutschlands) Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit der Durchsetzung neoliberalen Denkens. Steigender sozialer Druck durch Standortwettbewerb und Kostenverlagerung, Missmanagement infolge „industrieller Gigantomie“, zunehmende Arbeitslosigkeit bei gleichzeitiger Verunmöglichung sozial notwendiger Arbeit durch Kostendruck, Zerstörung regionaler Landwirtschaftsstrukturen bei gleichzeitiger Knebelung der Entwicklungsländer mögen als Stichwörter genügen.

Im zweiten Abschnitt skizziert Zeitler konkrete Maßnahmen für eine neue dezentralisierte Wirtschafts- und Handelspolitik in vier Phasen, auf die in der Folge näher eingegangen werden soll. Phase 1 beschreibt „Vorbereitende Maßnahmen“: die EU und ihre Mitgliedstaaten kündigen die Mitgliedschaft in der WTO und gehen zu bilateralen

Handelsvereinbarungen über; sie ziehen sich aus Programmen von IWF und Weltbank zurück und entwickeln eigene Programme zur Entwicklungshilfe, die auf „funktionsfähige Kreisläufe im Primärsektor“ und eine „eigenständige Industrialisierung“ zielen (Grundversorgung); EU-weit einheitliche Arbeitsmarkt-, Armuts- und Reichtumsstatistiken sowie allgemeine, aus allen Arten von Einkommen (auch jenen aus Kapital) gespeiste Bürgerversicherungen gewähren soziale Transparenz; einheitliche progressive Einkommenssteuertarife verringern Einkommensspreizungen; die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen sowie obligate unternehmerische Controllings werden um soziale und ökologische Aspekte ergänzt; die EU-Landwirtschaft bleibt gentechnikfrei, um damit den späteren Voll-Umstieg auf Bio-Land-



**Tipp**

**Neue Broschüre der GMPI**

Die auch von der JBZ unterstützte Global Marshall Plan-Initiative (siehe frühere PZ-Ausgaben sowie [www.globalmarshallplan.org](http://www.globalmarshallplan.org)) hat eine neue Broschüre herausgegeben, in der das Konzept und die Motive des Projekts anschaulich und prägnant erläutert werden. Die von Franz Josef Radermacher u. a. konzipierte und von Persönlichkeiten wie Johan Galtung, Hermann Scheer, Vandana Shiva oder Jean Ziegler unterstützte Initiative wird mittlerweile von einem Netzwerk von über hundert Organisationen, Bundesländern und Gemeinden getragen. Mit fünf „Bausteinen“ soll eine „ökosoziale Marktwirtschaft“ auf globaler Ebene erreicht werden: 1. *Verwirklichung der UN-Millenniumsziele* durch eine „neuartige Partnerschaft für Entwicklung“ (u.a. Konzentration auf Armutsüberwindung, Zugang zu leistbaren Medikamenten, Zugang zu den Vorteilen moderner Technologien); 2. *Aufbringung von zusätzlichen 100 Mrd. \$ pro Jahr für Entwicklungszusammenarbeit* (Vergleichszahlen aus der Broschüre: Die weltweiten Rüstungsausgaben betragen im Jahr 2004 1000 Mrd. \$, der Irakkrieg kostete bisher zusätzliche 300 Mrd. \$); 3. *Finanzierung auch durch Belastung globaler Devisentransaktionen* (Ertrag ca. 30 Mrd. \$ jährlich) sowie des Verbrauchs von Ressourcen (eine Kerosinsteuer würde etwa 10 Mrd \$ bringen); 4. *Entwicklung eines Ordnungsrahmens für die Weltwirtschaft* (Umwelt- und Sozialstandards); 5. *Gerechte Entwicklungspolitik* (partnerschaftliche Zusammenarbeit, Stärkung der Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten der Partnerländer, Förderung von Good Governance, koordinierte und basisorientierte Formen der Mittelverwendung, z.B. Mikrokredite).

Die vom Ökosozialen Forum Europa ([www.ecosocialforum.org](http://www.ecosocialforum.org)), dem Österreichischen Umweltdachverband ([www.umweltdachverband.at](http://www.umweltdachverband.at)) sowie dem Institut für Umwelt, Friede, Entwicklung ([www.iufe.at](http://www.iufe.at)) erstellte Broschüre greift auch Kritik am GMPI-Konzept – Wachstumseuphorie, Universalanspruch – auf. *H. H.*

**118** **Global Marshall Plan.** Ein Projekt der Hoffnung. Wien: Ökosoziales Forum Europa, 2006. 28 S., Bezug: Ökosoziales Forum Europa, Tel. 0043.1.533 07 97, ([austria@globalmarshallplan.org](mailto:austria@globalmarshallplan.org)) sowie GMPI-Büro International, Tel. 0049.40.822 90 420

„Die angestrebte subsidiäre Struktur dient der dezentralen Vielfalt, der sozialen und ökologischen Verantwortung vor Ort, der zahlreichen und vielfältigen Arbeitsnachfrage, der Koexistenz handwerklicher und industrieller Produktionsmethoden.“  
(G. Zeitler in 117, S. 298)

„Das qualitative Wachstum soll auf der Grundlage einer eigenständigen, weitgehend dezentralen Versorgung mit Rohstoffen, Energie und Produkten der Grundversorgung erzielt werden.“  
(G. Zeitler in 117, S. 298f.)

bau zu gewährleisten. Phase 2 zielt auf eine „Dezentralisierung der Wirtschaft“ durch Wiederherstellung der öffentlichen Daseinsvorsorge (inklusive Einführung verbindlicher Volksentscheide dazu) sowie durch eine progressive Steuerbelastung der Unternehmen nach festgelegten ökologischen und sozialen Referenzwerten wie Ressourcenverbrauch, Mitarbeiterzahl, Wochenarbeitszeiten, Transportintensität, Beitrag zur Grundversorgung u. a.; die Beschäftigten sollen darüber hinaus (durch Arbeitszeitverkürzung und gewinnorientierte Löhne) am Produktivitätsfortschritt beteiligt werden. Die Regulierung der Finanzmärkte (spekulationsverhindernde Sperrfristen für den Verkauf von Aktien, Beschränkungen des Kapitaltransfers und von Fusionen), der Wiederaufbau zerstörter Industrien sowie die Ökologisierung der Landwirtschaft sollen den Autonomiegrad der EU-Wirtschaft erhöhen.

Die „Umstellung des Außenhandels“ (Phase 3) sieht ausgeglichene Handelsbilanzen (Handelskontingente), die Abkehr vom Dollar als Leitwährung sowie einen großzügigeren Handel mit geistigem Eigentum vor. Phase 4 benennt „abschließende Maßnahmen“ zur Bevölkerungsentwicklung (flexibles Rentenalter, offene Familien- und Migrationspolitik) sowie zur globalen Steuerung. Hierfür schlägt Zeidler im Rahmen der UNO anzusiedelnde Räte vor.

Manche der Vorschläge mögen auf den ersten Blick unmachbar erscheinen, aber vielleicht sind wir von der Freihandelsideologie bereits derart verblendet, dass wir uns beschränkende, dezentralisierend wirkende Einschnitte gar nicht mehr vorstellen können. Der Autor weist – das macht sein Buch wertvoll – darauf hin, dass es Gestaltungsmöglichkeiten gibt und Regulierung durchaus den Wohlstand fördern kann, und diesen nicht – wie häufig vermittelt wird – hemmen muss.

H. H. **Freihandel: Dezentralisierung**



**119 Grenzen der Privatisierung.** Wann ist des Guten zu viel? Bericht an den Club of Rome. Hrsg. v. Ernst U. v. Weizsäcker ... Stuttgart: S. Hirzel, 2006. 376 S., € 29,- [D], 31,- [A], sFr 52,- ISBN 978-3-7776-1444-1

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich der Staat kontinuierlich aus vielen Verantwortungsbereichen zurückgezogen. In der Folge sind nicht nur Wasser und Telekommunikation in private Hän-

de gewandert, sondern geschwunden ist insgesamt der politische Einfluss demokratischer Staaten zugunsten der Privatwirtschaft. Die meisten Staaten sind finanziell in einer prekären Situation mit der Folge, dass der Sozialstaat erodiert.

Ein Herausgaberteam um Ernst U. v. Weizsäcker (zusammen mit Matthias Finger von der Ecole Polytechnique Federale de Lausanne und Oran Young von der University of California) hat in den letzten zwei Jahren weltweit rund 60 Beispiele von Privatisierung aus allen Lebensbereichen gesammelt, analysiert und im vorliegenden Bericht an den Club of Rome zusammengefasst. Im Vordergrund stehen dabei Fragen nach der (Verteilungs-)Gerechtigkeit, der Demokratie, Umwelt, Korruption, nach den Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt und nicht zuletzt, ob Privatisierung tatsächlich die Effizienz erhöht, wie immer behauptet wird. Die Herausgeber bemühen sich dabei nachvollziehbar um eine unideologische Sicht auf das Thema. Sie fahnden nach Gründen, warum die Privatisierung staatlicher Aufgaben wie Wasserversorgung, Telekommunikation, Gesundheits- und Bildungswesen oder Militär in Einzelfällen den Bürgern Vorteile brachte, in anderen Spielarten aber höhere Preise und schlechteren Service bescherte.

Von den als Erfolg beschriebenen Privatisierungsbeispielen ist die Wasserversorgung in den shantytowns von La Paz zu erwähnen. [Anm.: Noch vor Erscheinen des Bandes gab es dort eine Rebellion gegen die privatisierte Wasserversorgung, die letztlich doch nicht so gut zu funktionieren scheint.] Andere als erfolgreich bewertete Projekte sind das Konsortium „Eurawasser“ in Rostock oder die Privatisierung der „Sicex Galati“-Stahlwerke in Rumänien, die zu Modernisierung, Erhöhung von Sicherheit und zum Erhalt von Arbeitsplätzen führte.

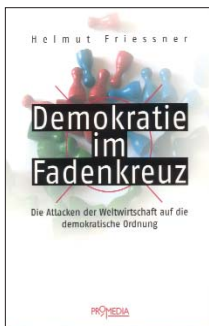
Die Schattenseiten der Privatisierung sind ebenso vielfältig. Sie reichen von ungenügendem Wettbewerb und Monopolen über Betrug und Bestechung bis hin zur Vernachlässigung der Qualität, einer Abnahme von Demokratie und Mitbestimmung oder unrentablen Infrastrukturen. Ein Beispiel dafür ist die Privatisierung der britischen Bahn, die zu einem Debakel geführt hat und teilweise rückgängig gemacht werden musste. Die Privatisierung von Wasser in Grenoble – bekannt unter dem Wortspiel „Waterleau“ – führte zu höheren Preisen, sinkenden Investitionen und schließlich zur Rekommunalisierung. Die Privatisierung des Bergbaus in Sambia hatte einen Leistungsabfall, einen Abbau von Beschäftigten und Sozialleistungen und schließlich die Insolvenz zur

Folge. Weitere Beispiele in verschiedenen Weltgegenden zeigen, wie unterschiedlich die Bedingungen und Folgen sein können. Betroffen sind Staaten unterschiedlichster Entwicklungsstufen. Im Kontext der Liberalisierung von Dienstleistungen in Afrika ist etwa bemerkenswert, dass Rahmenbedingungen für eine starke und wirksame Regulierung geschaffen werden müssen.

Ein „nahe liegendes“ Beispiel sei abschließend noch vorgestellt – die deutsche Gebäudeversicherung. Diese war bis Anfang der 1990er-Jahre ein Staatsmonopol. Aufgrund einer EU-Richtlinie wurde die Versicherung liberalisiert und anschließend mit dem Ergebnis privatisiert, dass die Tarife um etwa 50% anstiegen.

Dem Motto des Bandes folgend, gilt der Blick der Autoren der Ausgewogenheit zwischen Freiheit und Ordnung, zwischen Innovation und Sicherheit, zwischen Privatwirtschaft und Staat und demnach zwischen privat und öffentlich. Wichtig ist, so der Präsident des Club of Rome in seinem Geleitwort, dass der Staat die volle Verantwortung für die Definition und Überwachung der Servicequalität behalten muss. Es gelte, die Extreme zu vermeiden und ein vernünftiges und faires Gleichgewicht zu finden. Eine Möglichkeit dazu ist der Ausbau des „dritten Sektors“ (jenseits von „Entweder Staat oder Privat“), etwa durch Stiftungen, gemeinnützige Vereine und nicht zuletzt zivilgesellschaftliches Engagement. Beispiele dafür sind die gemischt staatlich-private Firma Intelsat oder soziale Dienste durch NROs wie das „Rural Advancement Committee“ als Schulträger in Bangladesch. Wie nicht anders zu erwarten, ein unvoreingenommener Blick auf „Grenzen“, die jenseits des ökonomischen Kalküls essenzielle Fragen wie Gerechtigkeit, Demokratie und Lebensqualität und gesellschaftliches Sozialkapital tangieren.

A. A. **Privatisierung: international**



**120** *Friessner, Helmut: Demokratie im Fadenkreuz. Die Attacken der Weltwirtschaft auf die demokratische Ordnung. Wien: Promedia, 2006. 342 S., € 21,90 [D], 23,40 [A], sFr 37,20 ISBN 978-3-85371-262-7*

Die Kräfte einer entfesselten Weltwirtschaft zerstören zunehmend die Fundamente der demokratischen Ordnung. Mit dem Nationalstaat verliert die bürgerliche parlamentarische Demokratie ih-

re „erste Adresse“. Supranationale Gebilde wie die EU entfernen sich systematisch vom Souverän und begeben sich mehr und mehr unter den wirtschaftlichen Verwertungszwang großer Konzerne. So die in der globalisierungskritischen Bewegung nicht ganze neue These des Autors zusammengefasst. Der Philosoph zeichnet in akribischer Detailarbeit die globale neoliberale Wende und ihre Protagonisten nach, er kritisiert dabei auch die Rolle der EU als neoliberaler Arm der Weltwirtschaft und widmet sich schließlich der Aushöhlung des Demokratischen etwa durch die Denunziation und Entwertung des Nationalstaats, der kommunalen Selbstverwaltung sowie der sozialen Sicherungssysteme. Auch Sozialdemokratie und Gewerkschaften bekommen dabei ihr Fett ab.

Ein vom Autor zitierter Transparent-Spruch bringt das Dilemma auf den Punkt: „Die, die wir gewählt haben, haben keine Macht. Und die, die Macht haben, haben wir nicht gewählt.“ (S. 259)

Friessner zitiert ausgiebig die mittlerweile breite Palette „linker“ Literatur zum Thema (was zwar die Belesenheit des Verfassers bezeugt, der Lesbarkeit seiner Abhandlung aber nicht immer zuträglich ist). Am spannendsten sind die eigenen Überlegungen des Autors, etwa über den „Bedeutungsverlust des Territorialen“, die „Entsubstanzialisierung der Regionen“ sowie die kulturgeschichtlichen Exkurse über die „Durchkapitalisierung der Welt“ anhand der Bereiche Privateigentum, Arbeit und Geld.

Die Ausblicke fallen knapp aus. Neben kurzfristigen Maßnahmen zur „Wiedererlangung der politischen Hoheit über die Ökonomie“, der „Rückholung der entarteten Finanzmärkte auf den Boden der Realwirtschaft“, der „Absicherung der ärgsten Auswüchse der strukturellen Massenarbeitslosigkeit“ durch ein Grundeinkommen – auch die Umsetzung eines Global Marshall Plans wird befürwortet – plädiert Griessner jedoch für ein Innehalten, ein Moratorium, „um in aller Ruhe und fern jener ultimativen Hektik, die alle befallen zu haben scheint, Wege und Alternativen zu einer neuen wirtschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Ordnung zu überlegen“ (S. 327). Die Entkopplung von Arbeit und Geld, die in Italien gegründete „Citta slow-Bewegung“, die japanische „Slow Life Initiative“ oder der in Österreich beheimatete „Verein zur Verzögerung der Zeit“ sind ihm dabei ebenso Vorbild wie das Wiederaufgreifen des Genossenschaftsgedankens. *H. H.*

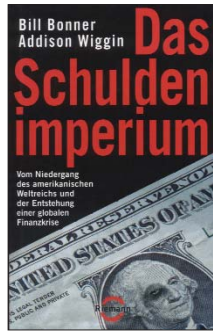
**Weltwirtschaft: Demokratie**

**„Die Vernachlässigung von Investitionen in grundlegende Dienstleistungen wie Gesundheitswesen und Wasserversorgung zugunsten von Gewinnversprechenden Bereichen hat dazu geführt, dass die Daseinsvorsorge nur noch in eingeschränktem Maße der Allgemeinheit zur Verfügung steht.“**

*(J. A. Schiavon in 119, S. 159f)*

**„Für den optimalen Pfad brauchen wir die Partnerschaft zwischen kräftigen Privatfirmen und fähigen öffentlichen Akteuren.“**

*(E. U. v. Weizsäcker in 119, S. 336)*



**121** Bonner, Bill ; Wiggin, Addison: **Das Schuldenimperium.** Vom Niedergang des amerikanischen Weltreichs und der Entstehung einer globalen Finanzkrise. München: Riemann-Verl., 2006. 543 S., € 21,00 [D], 21,60 [A], sFr 36,90 ISBN 978-3-570-50074-3

Die US-Amerikaner konsumieren mehr als sie verdienen. Sie sind heute die größten Schuldner der Welt mit dem größten Außenhandelsdefizit, der höchsten Staats- und Konsumentenverschuldung aller Zeiten. Derzeit beträgt das Auslandsdefizit der USA 2.500 Milliarden Dollar. Die Sparquote der US-Privathaushalte liegt gegenwärtig bei Null. Die beiden Finanzexperten Bonner/Wiggin analysieren die Finanzlage der Nation und stellen fest, dass das amerikanische Imperium am Ende ist, obwohl die Vereinigten Staaten noch immer ein Welt-Imperium sein wollen und glauben, in einer Mischung aus „Pax Dollarium, Luftlandediplomatie, Schulden und Konsumkapitalismus“ im größten Teil der Welt für Ordnung sorgen zu müssen.

Hielten wir bisher, so die Autoren, das „ganze Säbelrasseln der Vereinigten Staaten und ihre tragikomischen Bauchlandungen auf der internationalen Politbühne für ‚Fehler‘“, so dämmert langsam die Erkenntnis oder Vermutung, das „Imperium USA“ sei damit beschäftigt, sich selbst zu zerstören, zuerst, indem es seine Wirtschaft in den Ruin treibt, und dann dadurch, dass es sich rund um die Welt Feinde schafft (vgl. S. 16). Die gewaltige Spekulationsblase aus Schuldenwirtschaft und Großmannssucht ist nach Ansicht der Autoren kurz vor dem Zerplatzen. Während die Wirtschaft in den asiatischen Staaten boomt, befinden sich die USA in einem permanenten Prozess des Niedergangs, der sich aus Dekadenz, Selbstüberschätzung und der Aushöhlung ursprünglicher demokratischer Werte speist.

„Kostspielige Kriege im Ausland, teures Brot und teure Spiele zu Hause – das sind die Faktoren, die die meisten Imperien von Rom bis London in den Bankrott getrieben haben.“ (Bonner/Wiggin in **121**, S. 33)

„Zusammengerechnet belaufen sich die Kosten des Imperiums auf über eine Billion Dollar pro Jahr beziehungsweise 10 Prozent des amerikanischen Bruttoinlandsprodukts.“ (Bonner/Wiggin in **121**, S. 35)

Damit Amerika die Utopie eines Imperiums aufrecht erhalten kann, müssen Bürger an Dinge glauben, die nicht wahr sind, z. B. dass sie selbst allen anderen überlegen sind. Was, so fragen Bill Bonner (Präsident eines Finanz-Pressekonzerns) und Addison Wiggin (Chefredakteur des Daily Reckoning, einem E-Mail-Newsletter, [www.dailyreckoning.com](http://www.dailyreckoning.com)), würden die ehemaligen Einwanderer und Gründerväter der Vereinigten Staaten heute über das Land denken? Was würden sie von ihren Nachfahren halten, die so hoch verschuldet und so sehr von ihren asiatischen Geldgebern abhängig sind, „dass sie nur mit Mühe an einem Chinesenrestaurant vorbeigehen können, ohne sich niederzuknien und das Trottoir zu küssen“? (S. 54) Die entscheidende Frage ist nun, wie es der Kapitalismus US-amerikanischer Prägung dennoch bis heute schafft, noch immer am Imperialen festzuhalten und sich mit dem Nimbus der Unbesiegbarkeit und der Alternativlosigkeit zu umgeben? Aufstieg und Fall der Imperien gleichen sich – vom Alten Rom bis zu „Tausendjährigen Reichen“. Bevor allerdings die Erkenntnis des eigenen Niedergangs unausweichlich werde, so Bonner/Wiggin, erschaffen Weltreiche eine „Seifenblasen-Kultur“ aus Verdrängung und autosuggestiver Selbstbeweihräucherung. Anstatt der Krise ins Auge zu sehen, neigen sie zu expansiver Weltmachtspolitik, obwohl sie es sich nicht leisten können. Am Beispiel Roms zeigen die Autoren, wie sich – damals wie heute – Institutionen schneller entwickelten und zerfielen als die Vorstellung der Menschen über sie. So zeigten Parallelen zwischen Vietnam und dem Irak, wie auf Basis eines Fehlers der militärische Einsatz ausgeweitet und in einer Verkettung von Irrtümern weitergeführt wird, „bis er in einer schändlichen Niederlage kulminiert“ (S.283f.). Letztlich basiere alles darauf, dass sich die Amerikaner nicht einmal vorstellen können, irgend jemand könnte sich wünschen, etwas anderes zu sein. A. A.

**Finanzkrise: USA**

## Zukunftsforschung



**122** Meadows, Donella; Randers, Jørgen; Meadows, Dennis: **Grenzen des Wachstums.** Das 30-Jahre-Update. Signal zum Kurswechsel. Stuttgart: Hirzel, 2006. 323 S., € 29,- [D], 29,90 [A], sFr 50,75 ISBN 978-3-7776-1384-0

Als das Forschungsteam um Donella und Dennis Meadows am MIT im Jahr 1972 erstmals „Die Grenzen des Wachstums“ veröffentlichte, war das Ende der Belastbarkeit des Ökosystems zwar absehbar, aber noch nicht erreicht. Nun, zu Beginn des 21. Jahrhunderts sind die Grenzen bereits deutlich überschritten, denn wir übernutzen die Ressourcen des Planeten bereits um 20 Prozent oder verbrauchen gegenwärtig bereits 1,2 Erden

– Tendenz steigend. Eine Kurskorrektur ist, so der nüchterne Befund des zweiten Updates (nach 1992), weiterhin nicht in Sicht. Auch wenn eine ausreichende Zahl an Daten und Fakten erst aufbereitet werden muss, um bis zum Jahr 2012 einen empirisch abgesicherten Gesamtbefund über den - wiederum dramatisch verschlechterten? - Zustand der Welt vorzulegen, so weisen doch alle maßgeblichen Parameter darauf hin, dass wir geradewegs auf den Zusammenbruch zusteuern.

Hauptverantwortlich für den ‚Overshoot‘ sind das anhaltende exponentielle Wachstum der Bevölkerung und des Produktionskapitals, zwei Faktoren, die auch den Berechnungen des Simulationsmodells „World3“ zugrunde gelegt wurden. Nach einer ausführlichen Erörterung der heute erkennbaren bzw. absehbaren Grenzen – die Autoren unterscheiden zwischen „Quellen“ (Ressourcen) und „Senken“ (Deponie von Schadstoffen und Abfällen) – sowie einer Beschreibung der Ziele und der Struktur von „World3“ werden insgesamt 10 Szenarien der Weltentwicklung vom Jahr 2002 – 2100 vorgestellt und ausführlich erörtert. Drei mögliche Pfade seien exemplarisch skizziert: Bei Fortschreibung der gegenwärtigen Entwicklung geht das Wirtschaftswachstum v. a. aufgrund der steigenden Kosten für nicht erneuerbare Ressourcen bereits vor Mitte des Jahrhunderts abrupt zurück; es sinken in der Folge Lebensstandard und Wohlstandsindex (bei nur moderater Senkung des ökologischen Fußabdrucks). Aber auch größere Vorräte an zugänglichen Ressourcen und verbesserte Technologien zur Einschränkung des Schadstoffausstoßes und zur Effizienzsteigerung können den Niedergang nicht aufhalten. Vertrauen auf Technik und Märkte alleine – das ist wohl eine der wichtigsten „Botschaften“ der Studie – reicht nicht aus, um nachhaltiges Leben der Menschen zu sichern. Denn als (unzulängliche) Hilfsmittel sind sie nichts anderes als Ausdruck der (falschen) ethischen Ziele einer Gesellschaft. Nur ein grundsätzlicher Strukturwandel – vor allem durch die Beschränkung von Bevölkerungswachstum und Industrieproduktion –, verbunden mit verbesserter Technik, eröffnet den Weg zu dauerhaft nachhaltiger Entwicklung. Um ihn erfolgreich zu gehen, so das Resümee, bedarf es einer „Revolution der Nachhaltigkeit“, in der Wünsche formuliert, Visionen entwickelt und Netzwerke auf der Grundlage von Wahrhaftigkeit, Lernbereitschaft und Nächstenliebe gebildet werden. Wahrlich keine einfachen, aber wohl unverzichtbare Vorgaben, wenn wir es mit der Sicherung eines menschenwürdigen Lebens auf diesem Planeten ernst meinen. *W. Sp.*

**Grenzen des Wachstums**



**123** Horx, Matthias:  
**Glückliches Österreich.**  
Wien: Amalthea, 2006.  
216 S., € 19,90  
ISBN 987-3-85002-578-2

An die siebzig, zuvor in der Tageszeitung „Die Presse“ publizierte Kolumnen versammelt dieser Band, der – so zumindest will der Titel glauben machen – allerlei Einsichten über ein „glückliches Österreich“ vermittelt. Zugegeben: Matthias Horx, der sich einmal mehr, und dies mit guten Gründen, als Optimist zu erkennen gibt, weiß seine Wahlheimat und allemal das „schöne Wien“ zu loben, und es fällt auch nicht schwer, ihm darin beizupflichten, dass seine deutschen Landsleute in Summe vielleicht griesgrämiger auftreten und strukturelle Reformen bei unserem nördlichen Nachbarn nicht so rasch vorankommen (was grundsätzlich ja kein Schaden sein muss!).

Im einleitenden Vorwort fasst Horx eine Reihe mutmaßlicher bzw. offensichtlicher Vorzüge der Alpenrepublik konzise zusammen: Kleinheit, soziokulturelle Homogenität, das Vorhandensein einer „echten Hauptstadt“, die Lage im Herzen Europas und das „Talent von der Geschichte zu profitieren“, kämen dem Land in vielfacher Weise zugute. Es sei – von Elfriede Jelinek über André Heller bis hin zu Dietrich Mateschitz – „eine Brutstätte für kreative Außenseiter“, in dem die „Kunst des gnadenlosen Optimierens“ (vor allem gegenüber der EU) beherrscht, konsequent und erfolgreich auf Bio- und Wellness gesetzt und die Kunst des Design erfolgreich praktiziert werde.

Alles Eitel Wonne also? Keine Sorge: Da und dort erhebt der Zukunftsdenker auch den Zeigefinger. So mahnt er – völlig zu Recht – verstärktes Engagement im Bildungsbereich ein – nur neun Prozent der Gesamtbevölkerung Österreichs haben einen tertiären Bildungsabschluss (S. 94) – und votiert „für die Überwindung der Lagerreflexe, jener inneren Zählmaschine, die uns Politik nur in binären Codes wahrnehmen lässt“ (S. 101). Aber bildet das, was Horx als das Zukunftspotenzial des Landes beschreibt, im Blick auf das Ganze, auch dessen Realität ab? Über weite Strecken lassen sich die kaum mehr als zweiseitigen Glossen wie spontan gewonnene An- und Einsichten eines Flaneurs lesen, der sich aufmerksam in diversen Soziobiotopen (mehr oder minder) aufmerksam um-

*„Zum Glück (auch wenn dies pervers klingt) produziert die gegenwärtige Weltwirtschaft so viel Abfall und ist so ineffizient, dass ein beträchtliches Potenzial zur Verkleinerung des ökologischen Fußabdrucks vorhanden ist und dass trotzdem die Lebensqualität aufrecht erhalten oder sogar noch angehoben werden kann.“ (Meadows/Randers in 122, S. 182)*

*„Wenn die unausgesprochenen Ziele einer Gesellschaft darin bestehen, die Natur auszubeuten, die Elite zu bereichern und die langfristige Zukunft zu ignorieren, dann wird sie auch Techniken und Märkte entwickeln, die die Umwelt zerstören, die Kluft zwischen Reichen und Armen vergrößern und kurzfristigen Gewinn maximieren. Kurzum, in einer solchen Gesellschaft werden Techniken und Märkte entwickelt, die den Zusammenbruch beschleunigen, anstatt ihn zu verhindern.“ (Meadows/Randers in 122, S. 182)*

**„Auch ich bin der Meinung, dass die Österreicher zwar nicht alles anders, aber vieles besser machen. Dennoch hat die österreichische Gesellschaft einen verborgenen Pferdefuß. Dieser hört auf den gemeinen Namen, mangelndes Bildungspotential der Bevölkerung.“**

**(M. Horx in 123, S. 93)**

gesehen hat und nun – auf einer sonnigen Parkbank sitzend – seine Eindrücke mit (mehr oder minder nachvollziehbarem) Gewicht, will sagen: Zukunftsrelevanz zum Besten gibt.

Dabei fällt die Bilanz recht unterschiedlich aus: Auf der Positivseite zu verbuchen ist das immer wieder durchklingende Plädoyer für Optimismus, für Offenheit im Sinne der Bereitschaft zum Wandel, für Vertrauen, Dankbarkeit und Gelassenheit, allesamt Eigenschaften, die der erfolgreichen Gestaltung der Zukunft förderlich sind, weil sie Veränderung vorrangig als Chance sehen. Zuweilen aber sind die von Horx hergestellten Zusammenhänge wenig oder gar nicht nachvollziehbar: Man mag es noch schätzen, dass der Autor freundliche Einblicke in seine Urlaubsziele zwischen Waldviertel und dalmatinischem Luxushotel gewährt, um damit Empfehlungen für ein gelingendes (Arbeits-)Leben und florierende Edel-Gas-

tronomie zu geben. Kaum schlüssig aber ist es, wenn er, über das Schicksal eines Freundes berichtend, gleichermaßen vehement wie pauschal alternativmedizinische Methoden als Aberglauben abtut (ohne für derlei Urteil einschlägige Quellen oder Qualifikationen vorzuweisen). Dass die aktuelle Klimaerwärmung primär nicht auf anthropogene Aktivitäten, sondern auf die Unwucht der Erdachse zurückzuführen ist (S. 130f.), oder aber die Kenntnis der Theorie von Adam Smith ausreicht, um die (Un)Gesetzmäßigkeiten der Ökonomie hinlänglich zu verstehen (S. 201f.), darf zumindest bezweifelt werden. Zugestanden bzw. bedacht sei hierbei freilich, dass bei der Erklärung der Welt auf gut zwei Seiten so manche Unschärfe hinzunehmen ist. Vorsicht ist also geboten. „Das Glück“, so sagt man in Österreich, „ist ein Vogerl!“ W. Sp.

**Österreich: Zukunft**

## Klima - Energie - Ökologie



**124 Gore, Al: Eine unbequeme Wahrheit.** Die drohende Klimakatastrophe und was wir dagegen tun können. München: Riemann, 2006. 327 S., € 19,95 [D], 20,55 [A], sFr 34,90 ISBN 978-3-570-50078-1

**„Wir müssen das 21. Jahrhundert zu einem Jahrhundert der Erneuerung machen. Indem wir die Chance ergreifen, die uns diese Krise bietet, können wir die Kreativität, Innovationskraft und Inspiration entfesseln, die uns ebenso zueigen sind wie unsere Neigung zu Habsucht und Kurzsichtigkeit. Wir haben die Wahl. Wir haben die Verantwortung. Wir entscheiden über unsere Zukunft.“**  
**(Al Gore in 124, S. 296)**

„Wir sind Zeugen eines noch nie da gewesenen gewaltigen Zusammenpralls unserer Zivilisation mit der Erde.“ (S. 214) Oder: „Alles was wir der Natur antun, tun wir uns selbst an. Die Umweltzerstörung hat mittlerweile ein Ausmaß erreicht, das kaum jemand für möglich hielt. Die Wunden heilen nicht mehr von allein. Wir müssen entschlossen handeln, um weitere Schäden zu verhindern.“ (S. 161). Al Gore, unter Jimmy Carter Vize-Präsident der USA, hat nach der umstrittenen Niederlage gegen George W. Bush der Politik den Rücken gekehrt, um sich dem Kampf gegen den globalen Klimawandel zu widmen. Dass er dabei in Bild und Wort – der hier vorgestellte Band fasst den gleichnamigen Film auf authentische Weise zusammen – das Tun und Lassen der Wohlstandsnationen für die zwar schleichende, aber zunehmend offensichtliche und bedrohliche Entwicklung in aller Welt hauptverantwortlich macht und zu entschlossenem Handeln mahnt, findet weitum Sympathie und Zustimmung. Nicht zu überhören sind allerdings auch jene Stimmen, die

die Wirkung allzu deutlicher Vorbehalte und Schuldzuweisungen für wenig zielführend halten. Ist dieser Einwand in Anbetracht der Daten und Fakten indes angebracht? Eindringlichere Bilder und Indizien sind wohl kaum vorzulegen, um den Nachweis zu erbringen, dass der Zivilisationsprozess die ökologischen und sozialen Krisen weltweit maßgeblich bedingt. Drei Faktoren sind, so Gore, für die aktuelle Entwicklung verantwortlich: das dramatische Anwachsen der Weltbevölkerung, der technologische Fortschritt (und der damit verbundene gesteigerte Zugriff auf die Ressourcen des Planeten) sowie – und vor allem – die Tendenz, daraus resultierende Negativentwicklungen schlichtweg zu verdrängen.

Für Gore steht außer Zweifel, dass vor allem die USA in die Agenda des Klimaschutzes einzubinden sind, da sie nachweislich den größten Einfluss auf die Entwicklung nehmen: Mit einem Anteil von nicht weniger als 30,3 % der klimaschädigenden Treibhausgase weltweit (vor allem CO<sub>2</sub> und Methan) liegen allein die Vereinigten Staaten über den Emissionen von Südamerika, Afrika, dem Nahen Osten, Australien, Japan und Asien zusammengenommen. Europa – das sich immerhin zum Vollzug des Kyoto-Protokolls verpflichtet hat – ohne die Zielvorgaben freilich auch nur annähernd zu erreichen – kommt immerhin auf 27,7%.

Gore, der fundierte wissenschaftliche Befunde vorlegt, ausführlich über seine einschlägige Ausbildung und die in allen Erdteilen gesammelten

Erfahrungen berichtet, gibt – das mag europäische Leser irritieren – vorbehaltlos Einblick in die persönlich-familiären Beweggründe für sein Engagement. Diese Offenheit liegt in der Tradition angelsächsischer Sachbücher, deren Vorzüge diese Publikation in hohem Maße vereint. An Verständlichkeit und unmittelbarer Wirkung, zu der die geradezu opulente Aufmachung entscheidend beiträgt, ist dieser Band kaum zu überbieten, was zum Verständnis der Materie entscheidend beiträgt.

Nach der Analyse lädt ein umfassender Praxisteil (mit vom deutschen Verlag ergänzten einschlägigen Links und Adressen) dazu ein, sich den Herausforderungen auch persönlich durch eine bewusste Lebensführung bis hin zu politischem Engagement zu stellen: Auch wenn die Dimensionen des Klimawandels komplex und deren unmittelbaren Auswirkungen noch so fern sein mögen: Wir alle – so die finale Botschaft – sind aufgefordert und in der Lage, ihr zu begegnen, auch wenn noch viel Fragen offen und manche Zusammenhänge nicht geklärt sind. Wie sagte doch Mark Twain: „Nicht das, was wir nicht wissen, bringt uns zu Fall, sondern das, was wir fälschlicherweise zu wissen glauben.“ *W. Sp.*

**Klimawandel**



**125 Die Zukunft der Erde.** Was verträgt unser Planet noch? Hrsg. v. E. P. Fischer ... Frankfurt: Fischer, 2006. 432 S., € 13,95 [D], 14,40 [A], sFr 24,40 ISBN 978-3-596-17126-1

Namhafte Persönlichkeiten, darunter Nachhaltigkeitsvordenker wie *Ernst Ulrich von Weizsäcker* und *Friedrich Schmidt-Bleek*, die den Industriegesellschaften radikale Dematerialisierungskuren verordnen, hatte das „Forum für Verantwortung – Stiftung für wissenschaftliche nachberufliche Bildung“ zu einem interdisziplinären Kolloquium geladen. Beeindruckend dabei ist – und das macht auch die Qualität der vorliegenden Dokumentation aus – insbesondere das breite Spektrum von vertretenen Forschungsdisziplinen, die die Bereiche Klima, Energie, Chemie, Medizin, Bevölkerungswissenschaften, Ökonomie, Geografie, Zoologie und Ernährungswissenschaften, Geschichte, Ozeanografie, Ökologie, Gentechnik und Biologie abdecken.

*Josef H. Reichholf* schildert die Auswirkungen klimatischer Veränderungen auf menschliche Kul-

turen in historischer Perspektive – demnach hätten zwar die (versicherten) Schäden, nicht jedoch unbedingt die Naturkatastrophen zugenommen. Der Zoologe verweist aber auf Besonderheiten der Jetztzeit: Neben der historisch einmaligen Verbrennung fossiler Rohstoffe und einer Weltbevölkerung bisher nie erreichter Größe sei die nie zuvor erreichte Zahl an Nutztieren (1,5 Milliarden Rinder und je eine Milliarde Schweine und Schafe) für Brandrodung und Methanausstoß „verantwortlich“. Eindeutig mit Ja beantwortet der Meteorologe *Mojib Latif* die Frage, ob der Mensch das Klima verändert. Der verstärkten Sonnenintensität könne mit 0,2 Grad Celsius nur etwa ein Drittel des Gesamttemperaturanstiegs (0,6 Grad Celsius) in den letzten 100 Jahren zugeordnet werden. Bis 2100 hält Latif eine globale Erwärmung im Mittel bis zu 4 Grad Celsius für möglich, das entspräche „fast dem Temperaturunterschied von der letzten Eiszeit bis heute“ (S. 126). Das Kyoto-Protokoll sei ein erster wichtiger Schritt in die richtige Richtung, aber bei Weitem nicht ausreichend. *Hans-Jochen Luhmann* vom Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie sieht Erfolge für die Klimapolitik nur dann, wenn sie mit anderen Politiken wie Handel und Technologietransfer verbunden und auch mit Sanktionsmöglichkeiten ausgestattet werde.

Zwei Beiträge sind der lebenswichtigen Zukunftsressource Wasser gewidmet. Die Ozeanologin *Katherine Richardson* von der Universität Arhus problematisiert die Veränderungen der ozeanischen Ökosysteme durch den Temperaturanstieg sowie die „explosionsartige“ Zunahme der Ausbeutung der Meeresfischbestände. Der in München lehrende Geograph *Wolfram Mauser* thematisiert die knapper werdenden Süßwasserreserven und zeigt die Zusammenhänge von Ernährungsstilen und Wasserverbrauch auf.

Der Harvard-Mediziner *William Haseltine* macht einen Vorschlag zur Verringerung der Entwicklungskosten für Medikamente. Durch sogenannte „semivirtuelle Unternehmen“ sollen Kontrakte mit kostengünstiger arbeitenden Ländern – der Autor nennt China, Indien und Osteuropa – geschlossen werden, die in die aufwändigen Testverfahren eingebunden werden.

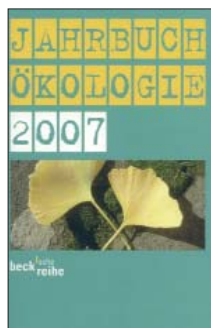
Auf nicht ungeteilte Zustimmung stoßen werden die Beiträge zur Zukunft der Welternährung und Energie. Der Biochemiker *Klaus Hahlbrock* plädiert für die Weiterentwicklung der „Grünen Gentechnik“ (genetische Veränderung von Pflanzen), die er von der „roten Gentechnik“ (genetische Eingriffe bei Tier und Mensch) unterscheidet. Der ehemalige Direktor am Max-Planck Institut für

*"Ich sehe vor mir Allianzen für die öffentlichen Anliegen zwischen Demokraten innerhalb und außerhalb des Parlaments. Solche Kooperationen zu entwickeln könnte eine der wichtigsten Aufgaben der nationalen Parlamente werden."* (E. U. v. Weizsäcker in 125, S. 305)

„Die Menschheit wird unweigerlich mit einem Gutteil der Probleme des Klimawandels leben müssen, weil Lösungen zu langsam erschlossen werden.“  
(G. Eisenbeiß in 125, S. 181)

Züchtungsforschung in Köln verweist auf die Chancen optimierter Züchtungserfolge für die Bekämpfung des Hungers, leider macht er nicht auf die ökonomischen Verwertungsbedingungen (Profite der Konzerne) aufmerksam, die – sieht man von möglichen Gesundheitsrisiken ab – einer wirksamen Hungerbekämpfung diametral entgegenstehen. *Gerd Eisenbeiß*, Vorstand des Forschungszentrums Jülich, entwirft ein Energieszenario einer postfossilen Zukunft, das – auch im Bereich des Verkehrs – vornehmlich auf Elektrizität basiert, ein Grund, warum in näherer Zukunft weltweit nicht auf Atomenergie verzichtet werden könne.

Bedenkenswert scheint die abschließende Analyse von *Jonathan Schell* vom Yale Center for the Study of Globalization über die imperiale US-Kriegspolitik, die dem Irrglauben aufsitze, dass nukleare Proliferation durch Einsatz von militärischer Gewalt gestoppt werden könne. Ziel müsse eine Kampagne für die Nichtverbreitung von Atomwaffen sein, „die auf einer authentischen Bereitschaft der existierenden Nuklearmächte beruht, ihre eigenen Waffenarsenale aufzugeben und zu vernichten“ (S. 423). *H. H.* **Nachhaltigkeit**



**126 Jahrbuch Ökologie 2007.** Hrsg. v. *Günter Altnner*  
... Red.: *Udo E. Simonis*.  
München: C. H. Beck,  
2006. 288 S., € 14,90 [D],  
15,40 [A], sFr 26,10  
ISBN 978-3-40654159-9

In Zeiten wie diesen stünde es nicht gut um die „Agenda Umwelt“, heißt es allenthalben. Und richtig: Ökothemen – darauf kommen in diesem Band mit der Filmemacherin *Sigrid Faltin* und dem (ehemaligen) Umweltjournalisten *D. J. Weder* gleich zwei Mitwirkende zu sprechen – haben in den Interessensskalen von Öffentlichkeit und Medien an Punkten verloren. Die Herausgeber und AutorInnen des Jahrbuchs Ökologie freilich scheinen gegen Entwicklungen dieser Art weitgehend immun zu sein, denn einmal mehr liegt mit der jüngsten Ausgabe des „Jahrbuchs Ökologie“ ein selektiver, aber zur Lektüre eindringlich empfohlener Bericht zur „Lage der Umwelt“ (nicht nur in Deutschland) vor. Bemerkenswert an dieser Ausgabe ist m. E. die Thematisierung nicht nur vordringlicher bzw. sattsam bekannter, sondern auch neuer Aspekte, die breite Aufmerk-

samkeit verdienen. So eröffnet etwa *Hermann H. Dieter* das einleitende Perspektiven-Kapitel mit Überlegungen zum Verlust an Sprachen weltweit. Diese Entwicklung – zu Gunsten des Englischen – bedeute die Schmälerung des „genokulturellen Codes Sprache als unendliches Medium und machtvolles Instrument der Erkenntnis“ (S. 18). Dem Problem „verkürzter Naturwahrnehmung“ widmet sich im Folgenden *W. Fritsche*, der für die Erweiterung von Faktenwissen durch die Reflexion von Werten (von „Richtig“ oder „Falsch“ hin zu „Gut“ oder „Böse“) plädiert. Auf Aspekte des Natur- und Tierschutzes nach jüdischer Tradition wird in einem weiteren Beitrag aufmerksam gemacht. Dem Thema „Ressourcenproduktivität“ ist das erste Kapitel der „Schwerpunkte“ gewidmet. *Walter R. Stahel* beleuchtet die Erfolgsgeschichte des Ansatzes, der im Kern auf die Zunahme von Wirtschaftswachstum und Beschäftigung bei gleichzeitiger Senkung des Materialumsatzes abzielt. Informations- und Strategievermittlung, so *Chr. Liedke* und *C. Kaiser* ergänzend, seien die zentralen Voraussetzungen für den Erfolg „ressourcenleichten Wirtschaftens“ (exemplarisch erläutert wird der Ansatz an den Wirtschaftsfaktoren Holz sowie an den Schattenseiten der Agrarindustrie). Durchwachsen bis skeptisch fallen die Befunde zum anschließenden Thema „Stakeholderdialoge“ aus: Diese hätten, so der erste Beitrag, zwar Konjunktur und reichten in der Inszenierung von „kleinen runden Tischen bis zur Großveranstaltung“, drohten aber, so *J. Maier* kritisch dagegenhaltend, immer mehr zum Selbstzweck zu werden. Für Unternehmen, so der Geschäftsführer des „Forums Umwelt & Entwicklung“, seien Umweltberichte und -dialoge vor allem Instrumente der Imagepflege. Wichtiger als Gespräche, „bei denen man sowieso an einander vorbeidiskutiert“, sei es, „Interessensidentitäten“ zwischen NGOs und Unternehmen zu klären (S. 88). Dass (multinationale) Unternehmen weit eher von ökonomischen Kalkülen geleitet und von staatlichen Vorgaben gelenkt als von Stakeholdern zu nachhaltigen Praktiken motiviert würden, ist auch Tenor des dritten Beitrags zum Thema „Energiepolitisches“ (die „Story“ des „Bioenergiegedorfs“ Jühnde und die Erfolgsgeschichte des „Windenergieweltmeisters“ Schleswig-Holstein, wo 2.600 Anlagen mit 2.180 Megawatt so viel Energie wie die beiden AKWs Brokdorf und Brunsbüttel produzieren) rundet die „Schwerpunkte“ ab. „20 Jahre Tschernobyl“ geben *R. Güldner* und *Hermann Scheer* Anlass, im „Disput“ über das Für und Wider der atomaren Energieoption zu streiten. Aus Abschnitt V – „Exem-























